

Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge
Band: 129 (1961)
Heft: 36

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.10.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

schweizerische KIRCHENZEITUNG

INFORMATIONSORGAN FÜR FRAGEN DER THEOLOGIE
SEELSORGE UND KIRCHENPOLITIK

LUZERN, DEN 7. SEPTEMBER 1961

VERLAG RÄBER & CIE. AG., LUZERN

129. JAHRGANG NR. 36

Einheimische Kultur und Mission

Nachdem die farbigen Völker im Verlaufe der letzten Jahre weitgehend ihre politische Unabhängigkeit erlangt haben, macht sich bei ihnen immer mehr ein Erwachen des nationalen Gewissens und eine Rückbesinnung auf die eigenen Kulturwerte bemerkbar. Es ist nicht zu verwundern, daß damit eine Reaktion gegen alles Fremde, besonders gegen alles Abendländische, verbunden ist, denn die abendländische Kultur wird mit dem Kolonialismus und Imperialismus identifiziert, von dem man sich nun endlich gelöst hat. Es ist andererseits auch eine unleugbare Tatsache, daß das Christentum in vielen Fällen in den Fußstapfen der Eroberer und Kolonisten in diese Länder kam, so daß es als ein Bestandteil des abendländischen Kolonialismus betrachtet werden konnte. Es ist ebenfalls Tatsache, daß die Neuchristen oft der einheimischen Kultur entfremdet und genötigt wurden, Elemente der abendländischen Zivilisation, nur zu oft recht zweifelhafter Natur, anzunehmen. Ein oberflächlicher Beobachter kann darum leicht zur Auffassung kommen, daß Christwerden Verrat an der einheimischen Kultur und am Vaterland bedeute.

Grundsätzliche Erwägungen

Gott will, daß alle Menschen gerettet werden. Die Menschen aber leben nicht in einem luftleeren Raum, sondern in der Welt, in einer bestimmten Umgebung, in einem bestimmten sozialen und kulturellen Milieu. Es ist nicht Aufgabe der Kirche, die altüberlieferten Kulturwerte zu zerstören, sondern sie zu «taufen», d. h. sie zu verchristlichen, sie ihrem Ziele dienstbar zu machen. Unter Kultur verstehen wir den Geist eines Volkes oder einer Volksgruppe, wie er in der Welt sichtbar und lebendig wird in den Überlieferungen, in der Kunst, in der Musik, im Brauchtum, in Literatur und Philosophie, entsprechend den besondern geographischen, rassischen, soziologischen und religiösen Gegebenheiten der Umwelt. Jede Kultur ist ein Widerschein des schöpferischen Genius eines Volkes, der Werte, die

ein Volk geformt haben. Diese Werte werden von Generation zu Generation weitergegeben wie ein Familienerbstück. So bilden diese Kulturwerte auch ein Band der Einheit zwischen den verschiedenen Elementen eines Volkes. Sie bilden die Grundlage für jeden Fortschritt. Kulturwerte sind also Manifestationen der menschlichen Seele und müssen deshalb auch in der Kirche ihren Platz finden. Die Kirche, die das Erlösungswerk Christi weiterführt, kann keine menschlichen Werte von ihrer Erlösungsaufgabe ausschließen.

Die Sünde hat zwar auch in den kulturellen Überlieferungen der Völker Spuren hinterlassen. Jede natürliche Religion und Philosophie hat ihre Unvollkommenheiten und Irrtümer. Das spricht aber nicht gegen die Tatsachen, dass der Mensch in ihnen seiner Abhängigkeit von Gott und seiner angeborenen Ausrichtung auf Gott Ausdruck verleiht. Es kann darum nicht Aufgabe der Kirche sein, die einheimischen Kulturwerte zu zerstören, es gilt vielmehr, diese von Irrtum zu reinigen und zu verchristlichen. Diese geistigen Reichtümer der verschiedenen Kulturen sind berufen, den Menschen zu helfen und zur wahren Religion zu führen, um schließlich den geistlichen Schatz der Kirche zu bereichern. So wird das Geheimnis Christi verwirklicht, denn «alles ist durch ihn und für ihn erschaffen» (Kol 1, 16). Darum kämpfte der hl. Paulus gegen jene, die die Auffassung vertraten, die Heidenchristen müßten sich dem jüdischen Gesetz (Beschneidung) unterwerfen, und von sich konnte er sagen: «Allen bin ich alles geworden, um alle zu gewinnen.» In gleicher Weise haben die urchristlichen Apologeten die heidnische Philosophie der christlichen Glaubensverkündigung dienstbar gemacht.

Praktische Schwierigkeiten

Die grundsätzliche Einstellung der Kirche zu fremden Kulturwerten ist im Verlaufe der Geschichte stets gleichgeblieben. Es könnten eine ganze Menge von Zeugnissen angeführt werden, in denen die Kirche,

näherhin die Kongregation der Glaubensverbreitung, die Missionare angewiesen hat, das Gute in den einheimischen Kulturen zu achten und zu erhalten, aber die einzelnen Missionare haben nicht immer diesen weiten Blick und die gleiche Großzügigkeit gezeigt. Wir können ihnen deswegen keinen Vorwurf machen, denn es ist im konkreten Fall nicht leicht zu entscheiden, ob ein Brauch religiösen oder nur sozialen Charakter habe, ob eine bestimmte Kultform Götzendienst darstellt oder nur Symbolcharakter trägt. So konnte es zu den unerfreulichen Streitigkeiten um die Akkommodationsmethoden eines P. Ricci in China und eines P. De Nobili in Indien kommen. In einem verständlichen Bestreben, den Glauben rein zu erhalten, wollte man lieber durch exzessive Unduldsamkeit sündigen, als Gefahr laufen, einen Götzenkult zu erlauben.

Es war das die Zeit, da sich Europa die neuen Welten öffnete, und durchdrungen vom Wert der eigenen christlichen abendländischen Kultur, war für die Missionare die Versuchung groß, diese eigene Kultur allein gelten zu lassen und in den religiösen Äußerungen der neuentdeckten Völker nur Aberglauben und Götzendienst zu sehen.

AUS DEM INHALT

*Einheimische Kultur und Mission
Viermal Rüstung gegen den
Kommunismus*

*Briefkurs über den katholischen
Glauben*

Eine Sequenz am Feste Mariä Geburt

*Ein Handbuch des evangelischen
Gottesdienstes*

*Um das Verständnis der Persönlichkeit
des heiligen Ignatius von Loyola*

*Dr. Hildegard Burjan — ein Leben
christlicher Tat*

Im Dienste der Seelsorge

Cursum consummaverunt

Ordinariat des Bistums Basel

Neue Bücher

Nur zu oft haben die Kolonialmächte die Missionare in diesen Auffassungen bestärkt.

Heute hat sich die Situation glücklicherweise grundlegend geändert. Nicht nur ist die Kirche frei von Bindungen an eine politische Macht, jahrhundertelange Erfahrungen haben schließlich zu einer gründlichen Kenntnis und damit auch zu einer Hochschätzung der einheimischen Kulturwerte geführt. In der Enzyklika «*Evangelii Praecones*» schreibt Pius XII: «Die Kirche hielt von ihrem Ursprung bis auf unsere Tage an der Regel von höchster Weisheit fest, daß die Annahme des Evangeliums nichts von dem zerstöre oder beseitige, was die verschiedenen Völker in ihrer Anlage, ihrer Begabung an Gutem, Edlem und Schöner besitzen. . . . Darum hat auch die katholische Kirche die Lehren der Heiden weder verachtet noch abgelehnt, sondern sie vielmehr von jedem Irrtum und jeglicher Befleckung gereinigt, in christlicher Weisheit zu Vollendung und Vollkommenheit gebracht. Ebenso hat sie die einheimischen Künste und die einheimische Bildung, die vielfach eine hohe Stufe erreichten, gern aufgenommen, sorgfältig weitergeformt und bis zu einem Grad der Vollendung geführt, zu dem sie vorher vielleicht nie gekommen waren. Die Sonderkultur der Völker und ihr Brauchtum hat sie keineswegs beseitigt, sondern gewissermaßen geheiligt.» Der Missionar muß sich deshalb vor zwei Extremen hüten: vor der grundsätzlichen Ablehnung der einheimischen Kulturwerte, aus Angst, die Reinheit des Glaubens zu gefährden und vor der kritiklosen Übernahme fremder Kulturwerte, die dann leicht zu einem Synkretismus führen könnte.

Wege zur Verchristlichung fremder Kulturen

Um die Integrierung fremder Kulturen in das Christentum zu erreichen, forderten die Päpste vor allem die Heranbildung eines einheimischen Klerus. Niemand kennt besser die Seele eines Volkes als der Priester, der aus diesem Volke hervorgegangen ist. Infolge seiner Kenntnis von Sprache, Brauchtum und Kultur ist er wie kein anderer geeignet, die Kultur seines Volkes zu beurteilen, zu verchristlichen und der Glaubensverkündigung dienstbar zu machen, denn als Priester repräsentiert er die Kirche und als Sohn seines Volkes die einheimische Überlieferung und Kultur.

Aber auch der Missionar muß seinen Teil zu dieser Integrierung beitragen, besonders durch das Studium der Sprache und Literatur des Volkes, das er missioniert. Erst dadurch wird er richtig in die Geisteshaltung des Volkes eindringen. So wird er erkennen, daß die orientalische Mentalität intuitiver und symbolgeladener ist als die mehr nüchterne Geisteshaltung der Abendländer, er wird erkennen, daß die Mentalität der afrikanischen Völker voller Dynamismus ist gegenüber unserer mehr abstrakten Denkweise, und so ist es Aufgabe der Kirche, in

der Glaubensverkündigung dieser Gegebenheiten Rechnung zu tragen.

Die Integration der einheimischen Kulturwerte in die Kirche kann am wirkungsvollsten geschehen auf dem Gebiete der Liturgie. In der Liturgie vollzieht sich die Aktualisierung des Geheimnisses der Erlösung. Es begegnen sich der göttliche Wille, der seine Gnaden anbietet, und der menschliche Wille, der mit Hilfe der Gnade die Gabe Gottes entgegennimmt. Darum verlangt die Liturgie die aktive Teilnahme des Menschen. Im liturgischen Leben kann darum der Mensch am besten seine geistige Eigenart zum Ausdruck bringen. Er kann und soll die überlieferten Kulturwerte in den Dienst der Liturgie stellen, Architektur, Kunst, Musik, Sprache, religiöse Volksfeste usw., so wie das

Abendland seine Kultur in den Dienst der Liturgie stellte in seinen Kathedralen, in der Musik, in den Mysterienspielen. Wir dürfen hoffen, daß das kommende Konzil auch da den Missionaren einer weitgehenden Anpassung die Wege freimachen wird.

Die Aufgabe der Kirche ist nicht leicht. Sie darf sich nicht mit einer bestimmten Kultur identifizieren, sondern muß besonders auf diesem Gebiet allen alles werden, und darum werden wir aufgerufen, die Anstrengungen der Glaubensboten durch unser Gebet zu unterstützen.

Dr. Johannes Specker, SMB

Missionsgebetsmeinung für den Monat September: Daß die Glaubensboten die kulturellen Werte der einzelnen Völker pflegen und in kluger Weise mit den Glaubenslehren in Einklang bringen.

Viermal Rüstung gegen den Kommunismus

ACKERMANN-GEMEINDE TAGTE IN WÜRZBURG

Die aus der Tschechoslowakei vertriebenen Sudetendeutschen in der Bundesrepublik, deren Zahl zwei Millionen überschreitet, sind in drei weltanschaulichen Organisationen gegliedert: einer nationalen, Witiko-Bund, einer sozialistischen, Seliger-Gemeinde, und einer auf katholisch-religiöser Grundlage, Ackermann-Gemeinde. Die Ackermann-Gemeinde hat ihren Namen von dem frühhumanistischen Werk der deutschen Literatur «Der Ackermann aus Böhmen» bezogen, einem religiösen Streitgespräch zwischen einem Bauern und dem Tod, das Johannes von Saaz um das Jahr 1400 geschaffen hat — und das somit deutschsprachiges Schaffen in Böhmen vor 600 Jahren beweist. Von einer Reihe markanter Intellektueller und Politiker aus den Reihen der einstigen studentischen Vereinigung «Staffelstein» sowie der deutschchristlichsozialen Partei und Gewerkschaftsbewegung der Vor-Hitler-Tschechoslowakei geführt, stellen die «Ackermänner» in der Bundesrepublik infolge ihrer direkten Beziehung zum slawischen Raum so etwas wie das Ost-Gewissen der CDU dar: ihre kulturpolitische Tätigkeit ist in diesem Sinne best europäisch, abendländisch, dem Zug zur Enge im Binnendeutschtum entgegengesetzt.

Dafür waren die vier Vorträge, die im Mittelpunkt der diesjährigen Jahrestagung der Ackermann-Gemeinde in Würzburg standen, gültiger Beweis. Rund 700 Menschen aus allen Teilen Deutschlands, Österreichs, Südtirols und der Schweiz hatten sich versammelt, um neben Feiern religiöser Besinnung und künstlerischen und arbeitspolitischen Veranstaltungen vor allem vier Redner zu hören: Dozent Dr. Ernst Nittner, Koblenz, einen der Instruktoren der Bundeswehr; Dr. Paul Roth, Königstein/Taunus, Chefredaktor des «Digest des Ostens»; Dr. Emil Franzel, Historiker aus Prag, derzeit bayrischer Archivrat in München; und das Mitglied des Bundestages in

Bonn, Karl Theodor Freiherr von und zu Guttenberg.

Zum Thema «Die Bolschewisierung Ostmitteleuropas» gab Nittner einen geschichtlichen Überblick, eine Analyse des Prozesses der Bolschewisierung und grundsätzliche Erwägungen über die Methoden der kommunistischen Machtergreifung. Die Erfolge des Kommunismus wurden nicht mit Hilfe einer ideologischen Überlegenheit, wohl aber mit einer zielstrebigeren Strategie und Taktik errungen: sie zwingen heute viele Millionen Menschen unter ein System, das diese bei freier Selbstbestimmung ablehnen würden. Erst vom Zeitpunkt an, da sich der freie Westen im Atlantikpakt zusammenschlossen hatte, war es der Sowjetunion verwehrt, kampflos Boden zu gewinnen. Jeglicher Defaitismus der westlichen Welt ist unbegründet: denn nur sie hat einen ideologisch tragfähigen Boden unter den Füßen. Es liegt nun an ihr, daraus die Konsequenzen gegenüber einer lediglich methodisch bisher besser arbeitenden Weltanschauung zu ziehen. Die freie Welt hat in den letzten Jahren bewiesen, daß sie aus der Geschichte lernen will. In der Verwirklichung ihres Abwehrwillens haben Theologen, Soziologen und Politiker das nächste Wort zu sprechen.

Roth stellte an den Beginn seiner Ausführungen über «Strategie und Taktik des kommunistischen Kirchenkampfes» Lenins Ausspruch aus dem Jahre 1909: «Wir müssen die Religion bekämpfen; das ist das A-B-C des gesamten Materialismus und folglich auch des Marxismus.» Es hat sich verhängnisvoll ausgewirkt, daß der Westen von Strategie und Taktik des kommunistischen Kirchenkampfes kaum eine richtige Vorstellung hatte. Die außerordentlich starke Wandlungsfähigkeit im taktischen Bereich ließ den Kommunismus niemals das strategische Endziel, die Vernichtung aller Religion, aus dem Auge verlieren. Nach ihrer Machtergreifung in Rußland

glaubten die Bolschewiki zunächst, die Änderung der Gesellschaftsordnung würde genügen, um jegliche Religion zum Aussterben zu bringen. Bald wurden aber auch Gewaltmaßnahmen, Schließung der Kirchen, Verschleppung und Ermordung der Priester, angewendet, dann Gottlosenpropaganda. Trotzdem blieb die Religion bestimmendes Moment für viele, die die Sowjets für den Aufbau benötigten: so wurde der orthodoxen Kirche gegen eine Loyalitätserklärung eine eng begrenzte Ausübung religiösen Lebens innerhalb der Kirchenmauern zugestanden und 1936 zugleich mit der Freiheit antireligiöser Propaganda verfassungsmäßig verankert. Im Lauf des Zweiten Weltkrieges gab es aus taktischen Zwecken eine Lockerung des Kirchenkampfes, die nach siegreichem Ende des Krieges wieder langsam abgebaut wurde. In Polen, der sowjetbesetzten Zone Deutschlands, in Rumänien und in Rotchina konnte die weit später einsetzende Kirchenverfolgung sowjetische Erfahrungen ausnützen: wesentliche taktische Bedeutung hat überall der Mißbrauch von Vertretern der Kirche für die kommunistische Propaganda. Roth stellte die rhetorische Frage, ob gegebenenfalls wir alle auf einen Kirchenkampf, wie er sich im kommunistischen Osten vollzieht, vorbereitet wären.

Franzel nannte sein Referat «Tausend Jahre Ost-West-Spannung». Diese Spannung konnte mitunter sehr fruchtbar sein. Es ist eine Täuschung, den Ost-West-Gegensatz als einen typisch deutsch-slawischen Gegensatz anzusehen. Der Gegensatz hat schon begonnen, eine entscheidende geschichtsformende Rolle zu spielen, als sich das Abendland gegenüber dem Morgenland, zunächst in den Grenzen der mediterranen Welt, als kulturelles Kraftzentrum abzuzeichnen begann. Franzel zeigte die Entwicklung vom Vordringen der irisch-angelsächsischen Glaubensboten nach dem Kontinent, die Verbreitung deutscher Kultur und deutschen Rechts bis in die westliche Ukraine, den russischen Messianismus des «Dritten Roms». Johann Gottfried Herder legalisierte im 18. Jahrhundert diesen russischen Messianismus vor dem Westen in seinem berühmten Slawenkapitel der «Ideen zur Geschichte der Menschheit». In den letzten Jahrzehnten ist dieser Messianismus eine Verbindung mit dem Kommunismus eingegangen und stößt nicht nur in Richtung West, sondern überallhin vor. Die Ost-West-Spannung ist heute durch den amerikanisch-russischen Wettlauf bestimmt: ein eigenständiges europäisches Zwischenfeld fehlt vollständig. Chruschtschew hat offensichtlich Angst vor der dritten Kraft eines geschlossenen Europas. Es sieht heute so aus, als ob es dem Westen im Gegensatz zum Osten an Leitbildern für die Zukunft fehlte. Das christliche, zweitausend Jahre alte Leitbild sollte genügen. Es mangelt aber an Opferbereiten, die dafür bis zur letzten Konsequenz eintreten. Wir können

aus der tausendjährigen Ost-West-Spannung Lehren ziehen, dürfen aber die Erfahrungen nicht allein auf dem Gebiete des Rationalen suchen. Die Geschichte ist von Wundern und plötzlichen Wendungen erfüllt. Gott, der Widersacher und der Mensch spielen in ihr mit. Aussicht, in der Geschichte Bleibendes zu leisten, hat nur, wer nicht nach dem augenblicklichen Erfolg fragt, sondern um Wahrheit und Gerechtigkeit ringt.

Guttenberg bekannte sich in seinem Vortrag «Raum für die Freiheit» leidenschaftlich zu den höchsten Gütern dieser Welt, Freiheit und Würde des Menschen. Freiheit ist die zentrale europäische Idee, das alte Erbe des christlichen Abendlandes. Bedroht ist die Freiheit dadurch, daß wir dort, wo wir sie fordern sollten, nach Sicherheit rufen. Bedroht ist sie auch infolge des Anwachsens der Selbstsucht — und durch die gefährliche Pseudo-Heilslehre des Sozialismus, die für sich Ausschließlichkeit in Anspruch nimmt. Die gefährlichste Bedrohung von außen führt vom Bolschewismus her,

der seine Macht auf der Welt weiter ausbreiten will. Was die konkreten Anliegen der Politik der Bundesrepublik betrifft, so muß sie sich darüber klarwerden, daß es nicht um die deutsche Einheit, sondern um Freiheit für alle Deutschen geht. Freiheit für Deutschland bedeutet zugleich Recht auf die Heimat, das den aus ihrer Heimat Vertriebenen versagt ist — und im weiteren Zusammenhang Freiheit auch für die Nachbarn der Deutschen, für Polen, Tschechen und Ungarn. Deutschland hat alles zu tun, um den Raum der Freiheit für die Deutschen und deren Nachbarn zu erhalten, soweit diese in Unfreiheit leben. Der Dritte Weltkrieg wird nur dann vermieden werden, wenn der Westen der Sowjetunion zum Bewußtsein bringt, daß er bereit ist, für den Frieden um Berlin auch zu kämpfen. Wenn es uns ernst mit dem Satz vom Raum der Freiheit ist, dann müssen wir dafür sorgen, daß der Weg nicht verlassen werde, der Deutschland und die westliche Welt zum Raum der Freiheit gehören läßt.

Dr. Franz Glaser

Briefkurs über den katholischen Glauben

EIN NEUER VERSUCH MISSIONARISCHER SEELSORGE

Seit November 1960 erscheinen periodisch in nichtkatholischen Zeitungen Anzeigen, die einen kostenlosen Briefkurs über den katholischen Glauben anbieten. Als Herausgeber zeichnet die katholische Glaubensinformation des OPUS CHRISTI, Kehrsiten am Bürgenstock. Ein weiteres Werbemittel für diesen Glaubensfernkurs sind Sichtplakate an Kirchentüren, in Spitälern usw. Diese Plakate bieten in einer Tasche nichtkatholischen Kirchenbesuchern und sonst fragenden Menschen eine kurze Orientierung mit einer Anmeldekarte für den Briefkurs der Glaubensinformation. Das Echo auf diese Inserate und Plakate ist sehr positiv und groß. Täglich laufen Zuschriften und Bestellungen ein, ein Zeichen, daß diese Art moderner Glaubensverkündigung dem unruhigen Suchen oder wenigstens dem Informationswillen vieler Menschen heute entspricht. So schreibt ein Kursteilnehmer aus der Ostschweiz:

«Als Protestant bin ich von Ihrem Kurse begeistert und gratuliere Ihnen zu dieser Tat wahrer Aufopferung zum Ziel einer ökumenischen Verständigung. Es erfüllt mich mit Genugtuung, daß diese scharfen Kampföne, die noch vor 50 Jahren angestimmt wurden, nun endlich verklungen sind und einer Bemühung um gegenseitige Verständigung Platz gemacht haben.»

Die Vorüberlegungen zu dieser Einrichtung gingen von der Erfahrung aus, daß die übliche Glaubensverkündigung in den Kirchen nur einen Bruchteil selbst der Gläubigen erreicht, daß der Ruf der Glocken aber heute kaum noch eine wirklich werbende Kraft hat. Wie aber sollen die Menschen von Christus hören, wenn ihnen niemand

predigt? Denn der Glaube kommt ja vom hören, wie schon der hl. Paulus sagte. Andererseits ist der Wille, sich wenigstens zu informieren, heute sehr groß. Durch die Ankündigung des Konzils beispielsweise ist bei vielen Nichtkatholiken das Interesse wach geworden, über die katholische Kirche besser Bescheid zu wissen. Durch die erfreuliche Annäherung zwischen den Konfessionen erwacht der Wunsch, den Glauben des andern wenigstens kennenzulernen. Durch diesen Briefkurs über den katholischen Glauben will das OPUS CHRISTI (katholische Glaubens- und Lebenshilfe) Mißverständnisse beseitigen und verzerrte Vorstellungen, die oftmals über das Katholische bestehen, abbauen helfen. Ein Bezüger aus der Westschweiz bestätigt das mit folgenden Worten:

«Für die prompte Zustellung Ihrer Briefe möchte ich Ihnen bestens danken. Sie haben mir damit das katholische Glaubensbekenntnis wesentlich nähergebracht, und ich muß Ihnen gestehen, daß ich vorher nur eine sehr, sehr nebelhafte Vorstellung davon hatte.»

Darüber hinaus aber gibt es viel mehr echtes religiöses Suchen, als dies auf den ersten Blick scheinen mag. Trotz allen wirtschaftlichen Fortschritten halten zahllose Menschen, die keine lebendige Verbindung mehr mit einer Kirche haben, Ausschau nach dem letzten Sinn und Ziel ihres Lebens und suchen eine feste Überzeugung, die ihnen Halt gibt in aller Unsicherheit und Ungeborgenheit.

Alle diese Menschen aber bleiben heutzutage zunächst lieber auf Distanz. Kaum einer würde sich auffragen, von sich aus

einen Priester aufzusuchen und ihm seine Fragen und Probleme vorzutragen. Dieser durchaus verständlichen Zurückhaltung kommt die Möglichkeit einer ebenso zurückhaltenden brieflichen Kontaktnahme entgegen. In England und Amerika, später auch in Holland, Dänemark und Australien, hat man schon seit einigen Jahren mit gutem Erfolg über Zeitungsinsertate die Möglichkeit angeboten, sich brieflich über den katholischen Glauben zu informieren. In England beispielsweise sind es in jedem Jahr mehr als 10 000 Menschen, die auf diese Weise religiösen Fernunterricht nehmen, bei dem den Bestellern über 21 Wochen hindurch wöchentlich ein Lehrbrief zugesandt wird. Im Herbst vergangenen Jahres hat die katholische Glaubensinformation in Frankfurt für Deutschland denselben Weg eingeschlagen mit ebenso großem Erfolg.

Mit der notwendigen Anpassung an die schweizerischen Verhältnisse hat das OPUS CHRISTI dieses System übernommen. Jede Woche beginnt ein neuer Lehrgang. Der Kurs wird kostenlos im neutralen und verschlossenen Umschlag Woche für Woche verschickt. Die Bestellungen gelten als streng vertraulich, es wird den Bestellern versichert, daß sie von niemandem ohne ihr eigenes Verlangen aufgesucht werden. Die Kursteilnehmer haben Gelegenheit, über den in den Lehrbriefen behandelten Stoff hinaus durch Privatkorrespondenz auf Fragebogen ihre weiteren Fragen und Probleme klären zu lassen. Die Glaubensinformation stellt übrigens ihre Zusendung sofort ein, wenn es gewünscht wird. Wer den Kurs mitmachen will, muß sich selbst melden, damit jede Aufdringlichkeit vermieden wird. Der Kurs ist also hauptsächlich für Nichtkatholiken und Glaubensunsichere gedacht. Es wird damit aber auch überzeugten Gliedern unserer Kirche die Möglichkeit geboten, die wesentlichsten Wahrheiten unseres Glaubens in kurzer, geordneter Zusammenschau zu studieren, und zwar besonders im Hinblick auf die Problemstellung der Fernstehenden. Dadurch wird die eigene Glaubensüberzeugung vertieft, das Verständnis für den Andersdenkenden gefördert und das Gespräch mit ihnen erleichtert. In manchen Fällen hilft der Lehrkurs und die damit verbundene Korrespondenz auch zur Lösung von existenziellen Lebensproblemen. Es sind nicht nur die laufenden Glaubensschwierigkeiten und Einwände, die in den Briefen zur Sprache kommen, wie etwa: Kann man dem Schöpfungsbericht der Bibel heute noch glauben? Warum scheidet die Kirche keine Ehe? Verdrängt der Marienkult nicht Christus? Bekennt sich die Kirche zu ihrem vielfältigen Versagen im Verlauf der Geschichte? usw. Es kommen auch erschütternde Briefe, in denen Menschen bekennen, daß sie durch die Erfahrung des Leides allen Glauben an Gott verloren haben. Eine Kursteilnehmerin aus dem Süden schreibt: «Ihre Schrif-

Eine Sequenz am Feste Mariä Geburt

Nach dem Hymnar von Moissac (10. Jh.) wurde *Mariä Geburt* gleich wie Verkündigung, Lichtmeß und Himmelfahrt festlich begangen und mit einer eigenen Sequenz ausgezeichnet. Sequenzen begegnen in der Liturgie seit dem 9. Jahrhundert und wurden in der Opferfeier im Anschluß an das Graduale gesungen. Heute haben nur noch Ostern, Pfingsten, Fronleichnam, Mariä Schmerzen und die Totenmessen ihre Sequenz, eine verschwindende Zahl gegenüber den 4000, die einst bekannt waren. Unter den marianischen Sequenzen ragte als eine der besten jene hervor, die Adam von St. Victor († 1192), Augustiner-Chorherr in Paris, verfaßt hat. Dieser begnadete Sänger ist nach dem maßgebenden Urteil von Dom Guéranger der größte Dichter des Mittelalters. Ein überzeugender Beweis hierfür ist auch seine Sequenz auf Mariä Geburt. Sie ist ein Lobgesang (Enkomium) mit allem Prunk des erhabenen Stiles, mit Antithese, Wortspiel und Reim. Ihr kunstvoller Bau von 24 Strophen ist symmetrisch in Gruppen gegliedert, von denen jede mit *Salve* beginnt. Anfang und Ausklang der Sequenz von je 6 Strophen umrahmen den Kern des Hochgesanges mit 12 Strophen. Ein Gruß an die Mutter des Erlösers eröffnet das marianische Wiegenlied: *Salve mater Salvatoris*. Sie ist als Mutter des Heilandes ein auserlesenes, ein ehrwürdiges Gefäß, ein Gefäß himmlischer Gnade. Dem Sänger gefällt das lauretanische Bild so sehr, daß er es nochmals, aber in neuer Schönheit wiederholt. Maria ist nach dem Buch der Weisheit (Prov. 8, 22) *ab aeterno ordinata*, im Munde des Sängers *ab aeterno vas provisum*. Sie ist von der Hand der Weisheit geschaffen, *«manu Sapientiae excisum»*. Die Antithese «Maria und wir» hat der Sänger in einem Bild der Natur geprägt. Er nennt die heilige Mutter des Wortes die aus einem Dorn entsprossene, dornenlose Blume, die herrliche Blume des

Dornbereiches, *spineti gloria*. Sie ist *flos de spina, spina carens*. Wir dagegen sind vom Dorn der Sünde verwundet. Maria *spiniae nescia*. Da schimmert schon das Dogma von der Unbefleckten Empfängnis durch. Zum Gemach der Mutter Anna passen Bilder, die wir aus dem Brevier kennen (Ekkli 24, 19) *cinnamomum et balsamum aromatizans, myrrha*. Sie gehören in die *Cella custos unguentorum, cella pigmentaria*. Maria ist mehr als jede andere Heilige *Christi bonus odor* geworden. Bei ihr trifft das Wort zu: *«Tu odoris habes plenitudinem.»* Das Hauptstück der Sequenz (7. bis 19. Strophe) ist ein Panegyrikus auf die Jungfrau Maria. *«Salve decus virginum — restauratrix hominum — salutis puerpera.»* *«Sei gegrüßt, Jungfrauenzier — Adel dankt die Menschheit dir — du hast uns das Heil gebracht. Myrte, du, der Mäßigkeit, Rose in der Leidenszeit, Wohlgeruch, der Narde gleich.»* Strophe 14: Keuschheit, weiß wie Elfenbein, Liebe, wie das Gold so rein, meldet das Geheimnis an. Strophe 18: *Lux eclipsim nesciens — Virginis est castitas, Licht, das kein Erlöschen kennt — flammt in deiner Jungfraubrust — Feuer, das dir nie verbrennt, ist dein stetes Element. Des Sängers Lobpreis auf die Jungfrau Maria wird keinen überraschen, der weiß, was im 4. Jahrhundert ein *Ambrosius* in *De Virginitate, De Virginibus* und *De S. Mariae virginitate perpetua* geschrieben hat. Im Ausklang der Sequenz feiert der Sänger Maria als *«totius Trinitatis nobile triclinium»*. Mit der Bitte an *Maria*, den Meerestern, und an *Jesus*, das Wort des ewigen Vaters, schließt die Sequenz: *«Serva servos tuae matris — solve reos, salva gratis et nos tuae claritatis configura gloriae. — Deiner Mutter Dienerschar, die in ihrer Obhut war, sprich sie los von Sündenschuld, rette sie in deiner Huld. Lasse uns dir ähnlich sein, wie du warst im Tabor-schein.»*
*Can. Carl Kündig**

ten haben mich aus einer unsagbaren Verzweiflung, die mich beinahe Schluß machen ließ, aufgerüttelt.» Wenn ein Kursteilnehmer das Bedürfnis äußert, seine Probleme in persönlichem Kontakt eingehender besprechen zu können, so wird ihm dafür Gelegenheit geboten in unserem «Haus der Begegnung und Besinnung» in Kehrsiten. Auch ein kostenloser Bücherverleih steht den Interessenten zu Diensten.

Die Fragenden stammen aus allen Bildungsschichten und Ständen, Arbeiter sind ebenso vertreten wie Akademiker, Techniker und Studenten so gut wie Hausfrauen und Dienstmädchen. Obwohl die Werbung bis jetzt nur schwach und zurückhaltend war, erreichten uns außer den Hunderten von Zuschriften aus der Schweiz sogar solche von Deutschland, Österreich, Belgien,

Schweden, Italien und Amerika. Finanziert wird die Einrichtung durch Spenden von Freunden und Förderern. Es bleibt nur zu wünschen, daß ein so zeitgemäßes Seelsorgewerk breitere und großzügigere Unterstützung findet. Nach den bisherigen Erfahrungen ist zu hoffen, daß die Zahl derer, die gern von dieser Informationsmöglichkeit Gebrauch machen, sich noch sehr ausweiten wird. Denn nach dem Zeugnis vieler unserer Kursteilnehmer ist es nötig, daß die Kirche nicht nur ihre Türen offenhält für jene, die von sich aus hereinkommen wollen. Sie muß auch selbst hinaustrreten an die Straßenkreuzungen des modernen Lebens, um den Auftrag Christi zu erfüllen: *«Gehet hinaus in alle Welt und verkündet die frohe Botschaft!»*

Paul Kathriner

Ein Handbuch des evangelischen Gottesdienstes

(Fortsetzung statt Schluß)

XVI. Die kirchliche Orgelkunst¹

Hans Klotz sieht im liturgischen Orgelspiel einen Beitrag zum *sacrificium laudis* der Kirche (S. 760—762). In einem langen Kapitel (S. 763—779) unterrichtet er uns über den geschichtlichen Werdegang und die technische Entwicklung der Orgel. «Die Orgel, das Instrument der christlichen Kirchen des Abendlandes κατ' ἐξοχήν . . . , hat eine weltliche Vorgängerin in der antiken Orgel . . . Sie wurde im Zirkus, in der Arena, bei Gastmählern und im Theater verwendet . . . In der Völkerwanderung ging der Hydraulos unter; es hielt sich die einfache Form der antiken Orgel . . . Sie stand . . . vor allem am Hofe von Byzanz in weltlichem Dienst und wurde und wird bis heute daher von der morgenländischen Kirche abgelehnt. Im Jahre 757 schenkte Kaiser Konstantin Kopronymos VI. ein Instrument dieser Art Pipin dem Kleinen, das nach Compiègne kam, und 812 erhielt Karl der Große eines von Kaiser Michael Rhangabas, das im Aachener Dom aufgestellt wurde. 873 hat Papst Johannes VIII. (872—880) Bischof Anno von Freising um Überlassung einer Orgel und eines Orgelbauers, und Papst Sylvester II. (999—1003) war selbst erfahren

¹ *Leiturgia*, Bd. 4, Kassel, Johannes-Stauda-Verlag, S. 759—804 (in Lieferungen 28 und 29).

im Orgelbau und -spiel. Im 13. und 14. Jahrhundert hatten die Dome und Stiftskirchen und im 15. Jahrhundert auch die größeren Stadtkirchen im allgemeinen eine oder mehrere Orgeln» (S. 764/765).

«Als die abendländische Kirche des Mittelalters die Orgeln in den liturgischen Dienst stellte, wies sie ihr die gleichen Aufgaben zu, die der Sängerkorchor hatte. Die Orgel hatte sich mit diesem in die Ausführung der vorliegenden liturgischen Gesänge zu teilen, indem sie diese in abschnitt- bzw. versweise gegliedertem Wechsel mit dem Chor — *alternatim* — durchführte . . . Die Orgel fungierte in der gleichen Stellung wie der Chor, und es galt eine solche Beteiligung der Orgel am liturgischen Gesang als Attribut besonderer Festlichkeit» (S. 780 bis 781). Hans Klotz führt dann noch näher aus, in welcher Weise die Orgel zunächst in der römischen Liturgie und in der Folge auch im lutherischen Gottesdienst einzelne Stücke übernahm. Auch die Bedenken von Thomas von Aquin und von Calvin gegen die gottesdienstliche Verwendung der Orgel werden erwähnt (S. 783).

«Aufklärung, Rationalismus und Liberalismus verstanden das gottesdienstliche Orgelspiel nicht mehr unter dem Gesichtspunkt des *sacrificium laudis* (Lobopfer), sondern als Einleitung, Begleitung und Ausleitung des Gesanges, Geräuschkulisse und

Andachtsgenerator . . . Die neue Lage wird illustriert durch das Schicksal der Alternativen Orgel: diese wurden zu «Zwischenspielen»; Gesang und Orgel teilten sich nicht mehr in die Verse, sondern es wurden alle Verse gesungen, wozu die Orgel neben der Begleitung zusätzliche Zwischenspiele zu liefern hatte» (S. 788).

Für die neueste Zeit werden zur «Agende für evangelisch-lutherische Kirchen und Gemeinden Band I» «Richtlinien für die Tätigkeit der Orgel im Gottesdienst» gegeben. Davon merken wir uns besonders das Folgende.

I. Die Orgel hat im Gottesdienst teils selbständige, teils begleitende Funktionen.

1. In selbständiger Funktion ist die Orgel befügt:
 - a) den Gottesdienst durch ein Präludium einzuleiten und durch ein Postludium zu schließen;
 - b) bei wechselchörigen Stücken an Stelle einer Chorhälfte und beim alternativen Musizieren an Stelle des Chores selbständige Orgelmusik über einen gegebenen *Cantus firmus* auszuführen . . . ;
 - c) Während der Austeilung des Altarsakramentes an der «*Musica sacramenti*» durch selbständiges Orgelspiel teilzunehmen;
 - d) Die Gesänge des Geistlichen, des Chores und der Gemeinde zu intonieren . . .
2. Daneben hat die Orgel die Aufgabe, den Gemeindegesang und — soweit es nötig ist — auch den Gesang des Chores zu begleiten. Eine Begleitung des Liturgen trägt sich nur schwer mit dem Wesen des Sprechgesangs.

Um das Verständnis der Persönlichkeit des hl. Ignatius von Loyola

Immer wieder im Verlaufe der 400 Jahre seit seinem Tode suchten Freunde und Feinde des großen Heiligen das Geheimnis seiner Persönlichkeit zu ergründen. Immer wieder entglitt es ihnen wie Sand zwischen den Fingern. Man hat ihn oft einseitig und damit falsch gezeichnet. Im letzten Jahrhundert suchte man verschiedentlich ihn aus seiner soldatischen Vergangenheit zu begreifen. Ein Bemühen, das an der Oberfläche bleiben mußte. Das «Exerzitienbüchlein¹» zeigt die Richtung an zum Verständnis seiner vielschichtigen Gestalt. Aber es ist für die meisten ein Buch mit sieben Siegeln. Schon näher an das Geheimnis führt der «Bericht des Pilgers²». Ignatius schildert darin die Erlebnisse als bettelarmer Wallfahrer ins Heilige Land. Ein ergreifender und erschütternder Bericht eines Pilgers des göttlichen Willens. Wie ein Unbeteiligter spricht er von sich in der dritten Person. Er will zurücktreten. Was sich aus den Briefen des Heiligen zum Verständnis seiner Person herausholen läßt, hat Hugo Rahner in den beiden von einem feinen geschichtlichen und psychologischen Einfühlungsvermögen zeugenden und von glänzenden Einführungen begleiteten Briefausgaben bewiesen: «Geistliche Briefe³» und «Briefwechsel mit Frauen⁴».

Erst «Das geistliche Tagebuch⁵» jedoch enthüllt uns das Geheimnis der rätselhaften Per-

sönlichkeit des Stifters der Gesellschaft Jesu⁵. Aber gerade dann, da wir glauben, das Tiefste zu erfassen, verwirrt er uns wieder. Welche Spannungsbreite enthält diese Persönlichkeit! Die sprachlich unbeholfenen, oft nur skizzenhaften Aufzeichnungen erschließen eine Tiefe mystischen Erlebens, die wir bei einem so in die Aktivität gestellten Heiligen niemals vermuten würden. Zum Glück hat Peter Knauer, der Übersetzer, es mit Absicht unterlassen, eine geschliffene Übertragung zu bieten. Sie würde sich zwischen den Heiligen und den Leser eindrängen und ein unmittelbares Erfassen erschweren. Adolf Haas hat in einer 130 Seiten umfassenden Einleitung den Schatz dieses geistlichen Tagebuches gehoben: I. Die Grundlegung der Ignatianischen Mystik in Loyola und Manresa; II. Zur Mystik des «Geistlichen Tagebuches». Nach der stufenweisen bietet er eine systematische Darstellung der Trinitätsmystik im «Geistlichen Tagebuch» und zeichnet dessen Christusbild. Eine hervorragende Leistung.

Wenn die Barockkünstler Ignatius von Loyola mit Vorliebe bei der Opferfeier auf der Leinwand festhielten, haben sie ihn damit an der Kraftquelle seiner apostolischen, organisatorischen und neuschaffenden Tätigkeit gezeichnet. Von der letzteren, seiner Arbeit als Verfasser der Ordenssatzungen, bietet das Tagebuch — es ist nur ein Bruchstück, das dem Feuer entrissen werden konnte — ein sprechendes Zeugnis. Es umfaßt die Zeit vom 2. Februar 1544 bis 27. Februar 1545. Das erste Heft enthält die Aufzeichnungen vom 2. Februar bis 12. März 1544. «Während

dieser 40 Tage beschäftigte ihn vor allem die Armutsfrage des Ordens, die er unter dem Einströmen des göttlichen Lichtes zur Entscheidung bringen wollte» (Haas). Bei der Feier der heiligen Geheimnisse erwartete, erbat und erhielt er neue Erleuchtungen. Diese Tagebuch-Aufzeichnungen offenbaren, wie lebendig beim heiligen Ignatius von Loyola die Eucharistiefeier mit dem Alltag verbunden war als Quelle von Erleuchtungen und Taten. (Ähnliches finden wir bei einem seiner Söhne unseres Jahrhunderts⁶.) Das Zeitalter der liturgischen Bewegung dürfte gerade für dieses «Geistliche Tagebuch» besonders Verständnis haben. Hans Koch

¹ Die Exerzitien, Ignatius von Loyola. Übertragen von Hans Urs von Balthasar. Sammlung Sigillum, Einsiedeln, Johannes-Verlag, 1956.

² Der Bericht des Pilgers, Ignatius von Loyola. Übersetzt und erläutert von Burkhart Schneider. Freiburg, Herder, 1955, 190 Seiten.

³ Geistliche Briefe, Ignatius von Loyola. Eingeführt von Hugo Rahner. Einsiedeln, Benziger-Verlag, 1956, 340 Seiten.

⁴ Briefwechsel mit Frauen, Ignatius von Loyola. Übersetzt und erklärt von Hugo Rahner. Freiburg, Herder, 1956, 647 Seiten.

⁵ Ignatius von Loyola. Das Geistliche Tagebuch. Herausgegeben von Adolf Haas, SJ, und Peter Knauer, SJ. Freiburg, Herder, 1961, 317 Seiten.

⁶ F. Baumann, Ein Apostel des Herzens Jesu. Der Diener Gottes Johann Baptist Reus, SJ (1863—1947). Freiburg/Schweiz, Kanisius-Verlag, 1960, 584 Seiten.

II. Beim Orgelchoral und bei den anderen alternativen Stücken ist die Orgel grundsätzlich an den *Cantus firmus* gebunden...

III. Die im letzten Jahrhundert der Orgel im besonderen zugewiesene Aufgabe, verbindende Überleitungen und Modulationen zwischen den verschiedenen gottesdienstlichen Stücken zu spielen, wird heute nicht mehr als zweckentsprechend anerkannt.

IV. Die Orgel hat sich genau so wie der Chor der liturgischen Ordnung einzufügen, die

für die betreffende Gemeinde gilt ... (S. 789 f.).

Es folgen noch je ein Kapitel über die Geschichte der gottesdienstlichen Orgelliteratur (S. 791—798) und die liturgische Orgelkunst der Gegenwart (S. 799—803).

(Schluß folgt)

Karl Hofstetter

Dr. Hildegard Burjan — ein Leben christlicher Tat

SOZIALAPOSTEL, ABGEORDNETE, EHEFRAU UND ORDENSGRÜNDERIN

Heuer feierte die Schwesternschaft Caritas Socialis ihr 25jähriges Bestehen als Genossenschaft kirchlichen Rechtes. Dabei gedachten die Schwestern vor allem der Frau, die ihre religiöse Genossenschaft Caritas Socialis gegründet hat und die sie lehrte, wahrhaft christlich zu leben — Dr. Hildegard Burjan.

Hildegard Burjan wurde am 30. Januar 1883 in Görlitz an der Neiße in Schlesien geboren. Damals hieß sie allerdings noch nicht mit dem Nachnamen Burjan, sondern Freund. Hildegard verbrachte nur ihre Kinderjahre im Elternhaus, einer liberal-jüdischen Kaufmannsfamilie in Schlesien. Zur Schule, und zwar in eine höhere Töchterschule, ging sie in Berlin. Kurz vor dem Abitur zog die Familie Freund nach Zürich. Ein kleines Erlebnis, das Hildegard in ihr Tagebuch schrieb, zeigt, wie sehr sie schon damals als 16jähriges Mädchen ihren Lehrern durch ihre Persönlichkeit auffiel. Beim Abschied sagte nämlich der Direktor zu ihr: «Ich finde es gar nicht nett, daß Sie uns schon jetzt verlassen haben, aber ich danke Gott, daß ich Sie kennenlernen durfte.»

In Zürich legte Hildegard die Matura ab und studierte dann an der Zürcher Universität Philosophie und Germanistik. Damals war es für ein Mädchen noch eine Heldentat, an einer Universität als «emanzipiertes Geschöpf» zu studieren. Hildegard heiratete einen jungen Ingenieur, Alexander Burjan, und promovierte ein Jahr nach ihrer Hochzeit. Das junge Paar zog dann nach Berlin. Hier kam es zu einem für ihr Leben entscheidenden Ereignis: Sie erkrankte lebensgefährlich an einer Nierenkrankheit und wurde auf eigenen Wunsch in das katholische St.-Hedwigs-Krankenhaus gebracht. In diesem Krankenhaus erlebte sie zum erstenmal in ihrem Leben echte christliche Atmosphäre. Wo nehmen die geistlichen Schwestern nur ihren Mut, ihre Güte und Ausdauer her, fragte sie sich täglich. Sie hatte sich während ihrer Studien auf philosophischer Ebene oftmals mit dem Christentum und den verschiedensten Geistesrichtungen auseinandergesetzt, da sie, konfessionslos, nach der wahren Erkenntnis strebte. Hier in diesem Krankenhaus aber spürte sie plötzlich eine tiefe Bewunderung für den katholischen Glauben. Nach ihrer Genesung, die manche Ärzte und Schwestern für ein Wunder hielten — ihre Nieren waren nämlich schwer angegriffen —, verließ sie das St.-Hedwigs-Krankenhaus als tiefgläubige Katholikin. Kurze Zeit danach wurde Alex. Burjan dienstlich nach Wien berufen. Hildegard Burjan war glücklich, ihrem Mann nach Wien, der Hauptstadt eines katholischen Landes, folgen zu dürfen. Hier entwickelte sie dann ihre volle sozialkaritative Tätigkeit. Hildegard Burjan fand in Wien Aufnahme in jenem sozialen Kreis, den die Gräfin Marschall gegründet hatte und der sich vor allem mit der damals brennenden Frage der Frauen- und Kinderarbeit

beschäftigte. Dr. Burjan stürzte sich geradezu in die Sozialarbeit, mit aller Energie versuchte sie, das schwere Los der Arbeiterfrauen und vor allem das der arbeitenden Kinder zu mildern. Bald hieß sie nur mehr die «Heimarbeiterinnenmutter». Eine Broschüre, die sie 1911 herausgab und in der sie die Kinderarbeit heftig anprangerte, half mit, auf diesem Gebiet die Mißstände zu beheben.

Im Ersten Weltkrieg fand Dr. Hildegard Burjan ein unerschöpfliches Arbeitsgebiet vor. Tausende notleidender Menschen warteten auf Hilfe. Sie arbeitete unermüdlich und rief den Verein «Soziale Hilfe» ins Leben, durch den bei 13 000 Arbeiterfrauen Lebensmittelhilfe bezogen. Hilfszüge in die vom Krieg schwer heimgesuchten Gebiete wurden organisiert, und im tiefen Winter leitete Dr. Burjan diese Züge selbst zu den Bestimmungsorten. In der jungen Republik wurde Dr. Burjan als Abgeordnete im Parlament nominiert. Sie bewies ausgesprochenes politisches Talent, das auch von politischen Gegnern anerkannt wurde. Nach zwei Jahren aber, vor den Neuwahlen, legte sie ihr Amt nieder, denn sie mußte nun ihre ganze Arbeitskraft der «Caritas Socialis», ihrem Lebenswerk, widmen. 1918 hatte sie zunächst einen Verein «Caritas Socialis» gegründet. Die Schwestern sollten als «Volksmissionarinnen» die Not der Nachkriegszeit mildern helfen. 1919 legten ein paar Schwestern ihre erste Weihe ab. Damals nahm die religiöse Genossenschaft «Caritas Socialis», so wie wir sie heute kennen, ihren bescheidenen Anfang. Dr. Burjan hatte mit der «Caritas Socialis» etwas ganz Neuartiges geschaffen. Die Schwestern leben wohl in einer religiösen Genossenschaft, einer Gemeinschaft, die der Leiterin zu absolutem Gehorsam verpflichtet ist und nach eigenen Statuten lebt, sie sollen jedoch nach außen hin völlig frei erscheinen, um innigen Kontakt mit ihren Schützlingen aufnehmen zu können. Daher tragen sie auch ein schlichtes dunkelblaues Kleid, das von jeder herkömmlichen Ordens-tracht abweicht und in der damaligen Zeit geradezu revolutionär war.

Die Caritas Socialis, deren Leiterin Dr. Hildegard Burjan war, fand ein weites Arbeitsgebiet vor. Sie widmete sich gefährdeten Mädchen, jungen, ledigen Müttern, verlassenen Kindern, und je größer der Kreis der Betreuten wurde, desto mehr Vereinigungen traten an die Caritas heran und übertrugen ihr die Leitung von Heimen. Schließlich nahm sich die «Caritas Socialis» um die Bahnhofmission an, die in Wien zu der damaligen Zeit noch völlig unbekannt war. Ihr erstes Heim errichtete die «Caritas Socialis» in der Pramergasse in Wien. Gefährdete Mädchen wurden hier aufgenommen und fanden so lange Unterkunft, bis sie sich wieder selbst auf einem geraden Weg weiterbringen konnten. Dann übernahmen die Schwestern die Frauenkrankeanstalt in

Klosterneuburg, und das erste Mutter- und Kind-Heim wurde errichtet.

Bald trat die Wiener Polizeidirektion an die Schwestern heran und übertrug ihnen die Führung eines Polizeijugendheimes. Sie bewährten sich so sehr bei dieser Führung, daß ihnen das Purkersdorfer Heim mit 150 psychopathischen Buben, das damals bei den Erziehern gefürchtet war, zuerkannt wurde. Nach großen Schwierigkeiten hatten die Schwestern in einem Jahr beinahe Musterknaben aus den verwilderten Heimzöglingen gemacht. Die Schwesternschaft «Caritas Socialis» wuchs rasch an und ihr Arbeitsgebiet ebenfalls. Immer mehr Heime, nun auch in den Bundesländern, wurden errichtet. Dr. Burjan fuhr von einem zum andern, um ihren Schwestern mit Rat zur Seite zu stehen. Im Winter 1930 eröffnete Dr. Burjan in der Pramergasse den «Elisabeth-Tisch». Gerade diese Einrichtung machte die «Caritas Socialis» bei den Wienern am populärsten. Hier sollten alle jene, die sich kein warmes Mittagessen leisten konnten — und damals gab es hundertausende Arbeitslose —, warmes Essen erhalten. Täglich wurden hier bis zu 6000 Gäste verköstigt. Hunderte von Helferinnen aus allen Bevölkerungsschichten waren um den Elisabeth-Tisch bemüht. Drei Jahre lang, bis zu ihrem Tod, führte Dr. Burjan dieses karitative Werk weiter.

1933 starb Dr. Hildegard Burjan nach einem erfüllten Leben, an einer schweren Nierenoperation. Knapp vorher hatte sie die Vorarbeiten zur kirchlichen Errichtung der religiösen Genossenschaft «Caritas Socialis» eingeleitet. «Um die Caritas ist mir nicht bang, sie wird weiterbestehen und sich bewähren», sagte sie zum Abschied auf ihrem Totenbett. Die «Caritas Socialis», Dr. Burjans Lebenswerk, hat sich bewährt, nach den Jahren des Zweiten Weltkrieges mehr denn je. 1936 wurde sie durch päpstliches Dekret zu einer Genossenschaft kirchlichen Rechtes erhoben. Dieses 25jährige Jubiläum feierten die Schwestern in diesen Tagen und gedachten dabei auch vor allem der Gründerin ihrer Gemeinschaft, Dr. Burjan, einem Menschen, der die wahre Liebe Gottes erkannte und sie verwirklichte.

K. P.

Im Dienste der Seelsorge

Ein «Bethanien» für Männer?

Die Bethaniengründung des Paters Lattaste ist bekannt. Frauen, die straffällig geworden und nach Entlassung aus der Strafanstalt nicht mehr in die Welt zurückkehren, sondern ein ganz neues Leben in klösterlichem Geiste führen möchten, haben die Möglichkeit, sich den Bethanien-schwestern anzuschließen. Diese Töchter des heiligen Dominikus sind entsprechend geschult und nehmen sich der Büsserinnen an. Diese finden an der klösterlichen Gemeinschaft einen Halt und können auch Profest ablegen, Schwestern werden wie die andern, ohne daß man einen Unterschied macht und merkt. — Ein sehr segensreiches und bewährtes Werk. Vertreter der kirchlichen und der weltlichen Behörden sind voll Bewunderung dafür.

Eine Frage hört man immer wieder: Sollte ein Bethanien nicht auch für Männer möglich sein? Auch unter männlichen Sträflingen gibt es solche, und wären es nur auf tausend zwei, die nicht bloß Bes-

serung versprechen, sondern Sühne leisten wollen, sich ganz von der Welt zurückziehen möchten, um in klösterlicher Abgeschiedenheit und Geborgenheit Gott zu dienen.

Die Aufgabe, solch sühnewillige Männer aufzunehmen und entsprechend umzubilden, kann nur ein Orden übernehmen, und zwar einer, der Klöster hat mit landwirtschaftlichem Betrieb, wo diese Büßenden Be-

schäftigung finden und sinnvolle Arbeit leisten können, dazu die Stütze der bewährten Ordnung und der geheiligten Tradition haben.

Diese Gedanken stammen von einer erfahrenen Bethanien Schwester, die schon viele Vorträge über ihr Unternehmen im Inland und Ausland gehalten hat. Wer setzt sie in die Tat um und legt den ersten Stein zu solchem Bau des Segens? *SM.*

C U R S U M C O N S U M M A V E R U N T

Kanonikus Henri Chevallier, Pfarrhelfer in Lausanne-Ouchy

Am 22. Juli 1961 verschied in Lausanne ein Geistlicher aus der französischen Diözese Reims, der seit 1953 gesundheitshalber in der Westschweiz lebte. Henri Chevallier war 1902 in Reims geboren worden. Nach seinen Mittelschulstudien in Kairo, Thonon und Lyon trat er in das Priesterseminar seiner Geburtsstadt ein, wo er an Weihnachten 1928 zum Priester geweiht wurde. Gleich nach der Priesterweihe wirkte er als Lehrer am Diözesankollegium Saint-Rémy in Charleville und wurde dessen Oberer sowie Mitglied des Domkapitels von Reims. Bei Kriegsausbruch 1939 wurde Abbé Chevallier in die französische Armee eingezogen und schon 1940 gefangen genommen. Durch die fünfjährige Gefangenschaft in den Kriegslagern von Nürnberg, Gosen und Neuenberg wurde seine Gesundheit so schwer geschädigt, daß er 1953 sein Amt als Direktor von Charleville niederlegen mußte. Bei seiner Familie, die sich inzwischen in Lausanne niedergelassen hatte, suchte der Kranke Linderung seines Leidens, bot aber auch dem Pfarrklerus von Ouchy seine wertvollen Dienste an, die besonders in der Krankenseelsorge und im Beichtstuhl sehr geschätzt waren. Domherr Chevallier hinterläßt das Andenken eines herzenguten, hochgebildeten und vorbildlichen Priesters.

A. Rr.

Frau Mutter Lutgarde Fasel, Äbtissin des Klosters La Fille-Dieu (FR)

Im altehrwürdigen Zisterzienserinnenkloster La Fille-Dieu bei Romont (FR) ist am 24. Juli 1961 Frau Äbtissin Lutgarde Fasel gestorben, die seit dem 21. Januar 1935 als treubesorgte Frau Mutter der Schwesterngemeinschaft vorstand. Bernadette Fasel war am 17. Januar 1882 im Weiler La Pierraz (Pfarrei Siviriez bei Romont) geboren worden, wuchs aber im Dorfe Vuissens auf, wo sie auch heimatberechtigt war. Durch ihre Mutter war sie die Großnichte der Dienerin Gottes Marguerite Bays von La Pierraz (1815—1879), die zeitlebens zum nahen Kloster enge Beziehungen unterhalten hatte. Die verstorbene Frau Äbtissin zeichnete sich aus durch ihre mütterliche Güte, ihre gewissenhafte Regeltreue und ihre zeitaufgeschlossene Heimatverbundenheit.

A. Rr.

Pfarrer Albert Zollet, Rotkreuz

Es war eine eindrucksvolle Totenfeier, als die junge Pfarrgemeinde Rotkreuz der politischen Gemeinde Risch am 7. August ihren ersten, vielverdienten Pfarrer, Albert Zollet, zur Grabesruhe bettete. Siebzig geistliche Mitbrüder gaben ihm das Geleite, Domdekan Dr. Alois Hunkeler hielt die Exequien, und Sextar Josef Heß, Erziehungsrat, widmete dem toten Mitbruder ein ebenso wahrheitsgetreues wie mitempfindendes Gedenkwort.

Albert Zollet entstammte einer Lehrersfamilie aus Deutsch-Freiburg, wo er am 18. Juli 1905 in Großbörsingen geboren und Bürger von Wünnwil und der Stadt Freiburg war. Leider kostete seine Geburt das Leben der Mutter Lina Waeber, was den Vater, Josef Zollet, bestimmte, den geweckten Knaben vorerst zur Erziehung einem Verwandten anzuvertrauen. Als aber der Vater 1910 nach Baar übersiedelte, folgte ihm auch der Knabe später dorthin und genoß die zugerischen Schulen, selbst ein Jahr an der Lehranstalt St. Michael in Zug. Seine Berufswahl war bald entschieden, sie galt nicht dem Lehrer, sondern dem geistlichen Berufe, und der Anstieg dazu während des Gymnasiums führte ihn an die Klosterschule von Einsiedeln, wo seine vielseitigen Talente sich prächtig entwickelten. Einsiedeln hat Albert Zollet wie einer zweiten Heimat die Treue gehalten, vor allem den Lehrern P. Albert Kuhn und P. Gerold Mallepell. Erst recht die Seminarjahre in Luzern und Solothurn zeigten den Theologen als begeisterten Jünger der heiligen Wissenschaften. Aber auch die gesellschaftlichen Talente: unternehmende Natur, Frohmüt und Quicklebendigkeit, gepaart mit einem warmem Drange zu freundschaftlicher Corona, kamen nicht nur hier, sondern später immer wieder zur Geltung, selbst als die Bürde der Ämter auf ihn drückte.

Nach der Priesterweihe durch Bischof Josef Ambühl am 9. Juli 1933 in Solothurn erblühten ihm drei beglückende Vikariatsjahre in Kriens unter der Leitung des heutigen Prälaten Josef Lang. Doch zu schnell lag für ihn das Joch bereit, unter dem er als selbständiger Seelsorger ein schweres und grundlegendes Stück Arbeit zu leisten hatte, als ihn Bischof Ambühl 1936 für die Kaplanei Holzhäusern bestimmte, um daneben im Dienste des katholischen Kultusvereins Rotkreuz die weitem Gelder für den Kirchenbau daselbst aufzubringen. Das brachte Kaplan Zollet denn auch in bewundernswert kurzer Zeit zustande, dank seiner leutseligen und konkret formulierten Beredsamkeit. Noch bevor das lähmende Kriegsjahr anbrach, waren die Gelder für Kirchenbau, Geläute und zum größten Teil auch für das Pfarrhaus beisammen. So stieg sein großer Tag auf, der 25. September 1938, an dem die Kirche Unserer Lieben Frau vom Rosenkranz durch Bischof Franziskus von Streng geweiht und Kaplan Zollet gleichzeitig zum ersten Pfarrer der neuen Pfarrei eingesetzt wurde.

Ihre Heimstatt für Sonn- und Werktag stand fertig da. Es galt jetzt, den Aufbau der inneren, unsichtbaren Dorfkirche, die Formung des Pfarrevolkes, an die Hand zu nehmen, das Gründen und Leiten mehrerer Pfarvereine, die zusammen mit den Pflichten im Dienste des Schulwesens die körperlichen Kräfte des immer Rüstigen allzuschnell aufzehrten. Dem Bau des Schulhauses von 1933 folgte schon 1959 ein weiterer, der auch die Sekundarschule der Gemeinde beherbergt, und seit 1938 war Pfarrer Zollet auch mit dem Schulpräsidium betraut. So trug er die Last und Hitze des Tages und manches schweren

ORDINARIAT DES BISTUMS BASEL

Wahlen und Ernennungen

Es wurden gewählt oder ernannt:

Robert *Ambühl*, Kaplan in Weggis, zum Pfarrer in Inwil (LU); Erich *Richner*, Vikar in Zug (Guthirt), zum Pfarrhelfer in Wettingen.

Errichtung der Pfarrei Bruder Klaus in Basel

Mit bischöflichem Dekret vom 3. September 1961 wurden die südlichen Teile der Pfarrei Heilig-Geist in Basel (Bruderholz) abgetrennt und als selbständige Pfarrei Bruder Klaus errichtet. Zum ersten Pfarrer wurde ernannt HH. Robert *Lang*, früher Pfarrer in Reußbühl.

Bischöfliche Funktionen

16. Juli: Kirchweihe in Alosen (ZG); 3. September: Weihe der Bruder-Klaus-Kirche in Basel.

Im Herrn verschieden

Werner *Ruoz*, Pfarrer in Nenzlingen (BE), geboren am 19. Januar 1902 in Schübelbach (SZ), zum Priester geweiht am 4. Juli 1926 in Chur, 1949 Vikar in Grenchen, 1954 Pfarrer in Gänsbrunnen (SO), 1957 Pfarrer in Nenzlingen (BE), gestorben 31. August 1961, beerdigt am 3. September in Schübelbach.

Abends während 21 Jahren als Pfarrer — ein dienstbereiter Knecht vor Gott und hingebender Diener an die Seelen seiner Pfarrkinder.

Wohl das schwerste Opfer legte er auf den Altar, als er sich infolge eines plötzlichen Zusammenbruchs seiner Kräfte Ende 1958 zur Demission entschloß, um neuerdings auf der Kaplanei Holzhäusern, so gut es zeitweise ging, wenigstens durch die Zelebration der heiligen Messe zu dienen. Die Leiden mehrten sich und lehrten den einsam Gewordenen, sich die Wappung für den Gang ins Jenseits anzulegen. Gott sah dieses Leben mit 56 Jahren erfüllt und erlöste ihn durch den Tod am 3. August. R. I. P. *Albert Iten*

Vikar Adolf Zündt, Chordirektor, Zürich

Am frühen Morgen des 16. August erlitt in Verona, wohin er auf Einladung eines Freundes zu einer Freilichtaufführung in der alten römischen Arena gefahren war, beim panikartigen Gedränge, das durch den von einem schweren Gewitter erzwungenen Abbruch der Vorstellung verursacht war, Vikar Adolf Zündt, der Musikdirektor der Peter- und Pauls-Pfarrei in Zürich, einen Herzschlag, dem er kurz nachher erlegen ist. An der Beerdigung, die am darauffolgenden Montag, den 21. August, im Friedhof Zürich Sihlfeld stattfand, nahm eine ungewöhnlich große Zahl von geistlichen Mitbrüdern und von Freunden, vor allem aber von Pfarreiangehörigen, teil, denen er während 41 Jahren seine volle Kraft und seine großen Fähigkeiten als Seelsorger und als Musiker geschenkt hatte. Die Abdankung in der überfüllten Pfarrkirche

hielt Dekan Dr. Henny, am Grab sprach Pfarrer Kaspar Gehrig, der während 26 Jahren mit ihm zusammengearbeitet hat.

In der Pfarrei St. Peter und Paul war er eine Art Rocher de bronze — «der ruhende Pol in der Erscheinungen Flucht»: die Pfarrer wechselten und die Vikare gingen — er aber blieb. Blieb als Hüter des Grals, als der gute Geist, dessen bloßes Da-sein etwas Tröstendes und Beruhigendes hatte. Unzählige, darunter besonders viele Männer und nicht wenige Akademiker, haben bei ihm Rat und Trost gesucht — und gefunden.

Adolf Zündt wurde am 4. Dezember 1894 in Rheineck im st.-gallischen Rheintal geboren, seine eigentliche Jugendzeit aber verbrachte er im Kanton Zürich: sein Vater wurde Stationsvorstand in Nänikon am Greifensee. So kam es, daß Adolf hier die Schulen besuchte, in den Gottesdienst und zum Religionsunterricht aber nach Uster ging, wo damals der weitherum bekannte und beliebte Urban Meyer Pfarrer war, der später sein geistlicher Vater wurde. Es waren keine geringen Opfer, die Adolf und sein jüngerer Bruder zu bringen hatten, waren sie doch die einzigen katholischen Kinder im Dorf. Das brachte damals — heute ist es anders, doch wir sprechen von der Zeit vor dem Ersten Weltkrieg! — manche Belastung, stählte jedoch den Charakter und ließ im kleinen Adolf Zündt den Entschluß reifen, Priester zu werden. Seine Eltern schickten ihn nach Einsiedeln, wo er die ersten beiden Klassen des Gymnasiums machte, dann ging er nach Stans, um mit der Matura abzuschließen. Diese Jahre bei den Vätern Kapuzinern waren es vor allem, die ihn geprägt haben: immer wieder erzählte er davon und bewahrte dem damaligen Rektor, P. Alfred Benz, eine grenzenlose Bewunderung und Verehrung.

Für das Studium der Theologie vertauschte Adolf Zündt — inzwischen waren seine Eltern, im Jahre 1915, nach Zürich in die St.-Josefs-Pfarrei gezogen — das Kollegium St. Fidelis mit dem Priesterseminar St. Luzi in Chur, wo er 1919 — ausnahmsweise wurde sein Kurs im Dezember ordiniert — von Bischof Georgius die Priesterweihe empfangt.

Ausschlaggebend für den Bischof, als er ihn für seinen ersten Posten bestimmte, der auch sein letzter sein sollte, war wohl die ausgesprochene musikalische Begabung des Neupriesters. Bischof Georgius war ja selbst ein hervorragender Musiker und wußte um die Bedeutung der Musica sacra in einer Pfarrei wie St. Peter und Paul. Musikalisch war sie verwaist, seitdem Pfarrer Dr. Hildebrand im Oktober 1919 gestorben war, der viele Jahre ihr Organist gewesen. Die großen Qualitäten seines Nachfolgers, Dr. Zanetti, lagen nicht auf musikalischem Gebiet; den Taktstock auf der Empore überließ er gerne einem andern.

Sein musikalisches Talent hatte Adolf Zündt schon als kleiner Bub gezeigt. Da die Eltern kein Klavier besaßen, erwirkte er sich die Erlaubnis, in einer nahen Wirtschaft üben zu dürfen. Er entfaltete dabei so viel Energie und Ausdauer, daß es den Wirtsleuten und den Gästen allmählich zuviel wurde. Eine Tante ermöglichte eine allseits befriedigende Lösung: sie schenkte ihrem Neffen ein zwar nicht neues, aber durchaus brauchbares Klavier. In Einsiedeln, wo er als Sopransänger geschätzt war, und in Stans, wo er als Tambour im Schulorchester begann, hatte er endlich die Möglichkeit, seine musikalische Ausbildung zu vertiefen und systematisch zu pflegen.

Die Hoffnungen, die auf den jungen Vikar Zündt gesetzt wurden, erfüllten sich in reichstem Maße. Er brachte neues Leben in die von seinem Vorgänger, Vikar Murer, gegründete Harmoniemusik «Euphonie», den Töchterchor «Stella», vor allem aber in den Cäcilienverein und spornte sie zu Höchstleistungen

an. Daneben gründete er zusammen mit Musikdirektor Ulich Sialm, der im gleichen Jahr wie Vikar Zündt sein Amt als Organist von St. Peter und Paul übernommen hatte, den leider später eingegangenen Oratoriumchor Zürich, der sich mit Erfolg an so anspruchsvolle Werke wie Liszts «Christus» und «Hl. Elisabeth» und Händels «Judas Makkabäus» wagen durfte. Kirchenmusikalische Höhepunkte seiner Dirigententätigkeit waren die Aufführung der großen Graner Messe von Liszt am goldenen Jubiläum der Pfarrkirche 1924, der e-Moll-Messe von Bruckner, der beiden Messen in D von Dvorak und Nicolai, der Messe Assumpta est Maria von Palestrina usw. Der Kirchenchor St. Peter und Paul ist stolz darauf, das größte kirchenmusikalische Repertoire der Stadt Zürich zu besitzen. Eine bleibende Erinnerung an Vikar Zündt bildet auch die nach seiner Disposition durchgeführte Erneuerung und Vergrößerung der Orgel im Jahre 1944.

Aber auch der profanen Musik galt sein lebhaftes Interesse. Wagner, Liszt und Beethoven waren hier seine Lieblingskomponisten.

Für die moderne Zwölfnotenmusik zeigte er sich jedoch weniger begeistert, auch wenn er dafür Verständnis hatte.

In den Ferien reiste er gern im Lande herum, wobei er der SBB die angestammte Treue hielt. Doch auch gegen das Auto hatte er nichts einzuwenden, wenn er damit in Gesellschaft eines seine künstlerischen Interessen teilenden Freundes, etwa eine Auslandsfahrt zum Besuch einer außergewöhnlichen musikalischen Aufführung verbinden konnte. Die Einladung nach Verona bedeutete ihm darum den glanzvollen Höhepunkt seiner Ferien, auf den er sich ungemein freute. Hätte er gewußt, daß dieser Ferienabschluß zugleich zum Ausklang seines Lebens werden sollte — er hätte es ruhig in Kauf genommen, sich wohl auch darauf gefreut. Auf den Tod war er ständig vorbereitet, ja er rechnete damit, war doch schon sein Vater plötzlich gestorben. So gesehen verliert sein Heimgang nach der glanzvollen Aufführung in Verona alle Düsterteit und wird hoffnungsvoll umstrahlt vom Morgenrot der Ewigkeit. R.I.P.

A. T.

NEUE BÜCHER

Deißler, Alfons: Psalm 119 (118) und seine Theologie. Ein Beitrag zur Erforschung der anthropologischen Stilgattung im Alten Testament (Münchner Theologische Studien I/11). München, Karl-Zink-Verlag, 1955, XIX und 347 Seiten.

Der 119. Psalm ist nicht nur materiell weit aus der längste des ganzen Psalteriums, sondern er gehört zugleich offenbarungsgeschichtlich zum Tiefsten und Reichsten, was die heiligen Schriften des Alten Testaments uns darbieten. So verdient dieser Psalm auch wie kein anderer, daß ihm eine so umfassende Monographie gewidmet wird wie diejenige, die wir dem Ordinarius für alttestamentliche Theologie an der Universität Freiburg i. Br. verdanken und die hier etwas verspätet angezeigt werden darf. Nach einer Übersicht über den gegenwärtigen Stand der Psalmenforschung und über die Geschichte der Exegese des Psalmes 119 untersucht der Verfasser zunächst im Lichte des Umkreises der Psalmendichtung die in unserem Psalm begegnenden Ausdrücke für göttliche Offenbarung. Schon diese Untersuchung erweist, daß der 119. Psalm nicht, wie eine weit verbreitete Auffassung es wahr haben möchte, ein enger Gesetzespsalm ist, sondern ein Psalm vom Worte Jahwes in seiner umfassenden Bedeutung. Der Psalmist versteht unter «Gesetz» die Totalität der göttlichen Offenbarung, wobei einzelne Formulierungen deutlich machen, daß er mit «Wort Gottes» bereits etwas schriftlich Niedergelegtes meint. Wir finden also im Psalm bereits die Gleichung Wort Gottes = Heilige Schrift vollzogen, was auf eine höchst entwickelte Stufe der alttestamentlichen Theologie hindeutet. Diese Erkenntnisse werden erhärtet durch die exegetische Einzeluntersuchung, die sich Vers um Vers auf nahezu 200 Seiten am ganzen Psalm betätigt. Aus dem Vergleich der sprachlichen und gedanklichen innerbiblischen Parallelen ergibt sich dabei zugleich, daß der Psalm die sog. anthropologische Stilgattung pflegt, die für die Blütezeit der nachexilischen biblischen Literatur charakteristisch ist. Der Psalmist nährt seine Geistigkeit aus einem dreifachen biblischen Überlieferungsstrom: dem deuteronomischen, prophetischen und sapientialen. Die erstaunliche Fülle von philologischen, stilistischen und begrifflichen Beobachtungen, die das Werk von Prof. Deißler enthält, machen es zu einer wahren Fundgrube und einem sicheren Ratgeber für die bibeltheologische Arbeit.

Herbert Haag

Journet, Charles: Théologie de l'Eglise. Textes et études théologiques. Desclée de Brouwer, 1958. 444 Seiten.

Im vorliegenden Band gibt Journet eine Zusammenfassung der Ekklesiologie, die er in den beiden Bänden «L'Eglise du Verbe incarné» ausführlich entfaltet und begründet hat. Es muß nicht lange betont werden, daß viele Leser, die keine Muße haben, um sich durch zwei dicke Wälzer hindurchzuarbeiten, für diese Zusammenfassung dankbar sind. Sie hebt die ekklesiologischen Grundlinien des Verfassers schön hervor und vereint Übersichtlichkeit der Disposition mit Wärme der Darstellung. Gelegentlich scheint uns das biblische Fundament nicht sorgfältig genug erarbeitet (zum Beispiel die Differenz von Kirche, Gottes Herrschaft, Gottes Reich). Problematisch ist nebst anderem (zum Beispiel der Aussage einer geschaffenen Seele der Kirche) vor allem eine gewisse Tendenz zu einseitiger Idealisierung der Kirche, die nicht genügend expliziert, daß die Heiligkeit der Kirche jetzt eine Heiligkeit der pilgernden Kirche ist. Trotz diesen Bedenken sei gerne anerkannt, daß Journets Ekklesiologie Wertvolles zur Lösung vieler theologischer Fragen um die Kirche beiträgt, und daß auch noch in der Zusammenfassung etwas vom Atem einer echten Theologie spürbar ist.

Dr. P. Magnus Löhrer, OSB

Hunger, Heinz: Das Sexualwissen der Jugend. Sexualpädagogische Beiträge. München/Basel, Ernst-Reinhardt-Verlag, 2., erweiterte Auflage 1960, 336 Seiten.

Das Buch bringt eine Fülle statistisch verarbeiteten Materials über das Sexualwissen deutscher Jugendlicher, von Burschen und Mädchen aller Schulstufen protestantischer und katholischer Konfession. Die Ergebnisse könnten auch für unsere Verhältnisse stimmen. Der Verfasser stellt vor allem das ungenügende Wissen um die biologischen Belange des eigenen wie des andern Geschlechtes fest, und daß die Eltern, denen die Pflicht der Aufklärung zukommt, im allgemeinen versagen. Viele Verirrungen könnten aber vermieden werden, wenn die Kinder zur Befriedigung ihrer sexuellen Neugierde nicht aus unsauberen und ungenügenden Quellen schöpfen müßten. Aufschlußreich und interessant sind die Gegenüberstellungen der Ergebnisse aus der Befragung männlicher und weiblicher sowie katholischer und protestantischer Jugendlicher. Der Autor, protestantischer Theologe, weiß das Bemühen der ka-

Persönliche Nachrichten

Bistum Lausanne-Genf-Freiburg

In den Nummern 31—35 des Bistumsblattes «La Semaine Catholique» wurden folgende Ernennungen bekanntgegeben:

Ehrendomherr Etienne Rossel, Pfarrer in La Chaux-de-Fonds (Sacré-Cœur), zieht sich nach Cortaillod (NE) zurück, wo er den Gottesdienst in der neuen Kapelle übernimmt. — Louis Jobin, Pfarrer in Choulex (GE), wird Kantonspräsident der Katholischen Aktion für Männer im Kanton Genf; sein Vorgänger, Dekan Marius Bianchi, behält weiterhin sein Amt im Rahmen der «Action catholique romande». — Georges Barras, bisher Pfarrer von Cheyres (FR), wird Diözesanmissionar im Priesterheim Montagny-la-ville (FR). — Gilbert Pythoud, bisher Pfarrer von Villarlod (FR), wird Pfarrer in Cheyres. — Johann Zosso, Pfarrer von Rechthalten (FR), wird Hausgeistlicher im Institut St. Joseph in der Gauglera, Post Eichholz (FR). Joseph Equey, Hausgeistlicher in Les Sciernes d'Albeuve (FR), wird Pfarrektor in Cully-Chevbres (VD). — Paul Castella, Vikar in Genf (Ste-Trinité), wird Pfarrer in Mannens (FR). — An seine Stelle tritt René Stauffer, bisher Vikar in Genf (Ste-Jeanne de Chantal). — Louis Ecabert, bisher Vikar in Genf (St-Antoine), übernimmt die Pfarrei Travers (NE) und wird ersetzt durch Neupriester Claude Stucki. — Gérard Stöckli, bisher Vikar in Cernier (NE), vertauscht seinen Posten mit Charles Goumaz, bisher Vikar in Prez-vers-Noréaz (FR). — Joseph Jordan, bisher Vikar in Lausanne (St-Etienne), wird Vikar in Vevey (VD); an seine Stelle tritt Louis Gachet, bisher Vikar in Genf (Sacré-Cœur). — André Colliard wechselt von Genf (Sacré-Cœur) nach Ste-Jeanne de Chantal und Claude Schmid ebenfalls von Genf (Sacré-Cœur) nach Saint-François. — Die neuen Vikare in Genf (Sacré-Cœur) sind die Ordensleute: P.P. Silvestre Girardin, Roger Guenat, Matthieu Simonin und Jean Chevolet. — Marcel Loperetti, bisher Vikar in La Chaux-de-Fonds, wird Vikar in Lausanne (St-Esprit); er wird ersetzt durch Neupriester Augustin Berset. — Jean Marmy, bisher Vikar in Lausanne (Sacré-Cœur), wird Vikar in Pully (VD); zwei Neupriester werden Vikare in Lausanne (Sacré-Cœur): Jean-Marie Dubey und Michel Robatel. — Jean Jobin, bisher Vikar in Le Grand-Lancy (GE), wird Vikar in Genf (Ste-Marie du Peuple); er wird ersetzt durch den Neupriester Michel Porcher. — Maurice Surdez wird zum Vikar in Genf (Le Bouchet) ernannt. — Die folgenden Neupriester erhalten ein Vikariat: Léon Mauron in Genf (St-Antoine), Bernard Favre in Carouge (GE), André Duruz in Lausanne (St-Rédempteur), Denis Baud in Genf (Ste-Thérèse) und Joseph Niclasse in Carouge (GE).

tholischen Seelsorge zu würdigen, stellt aber fest, daß unsere sogenannten Aufklärungsbücher nicht genügen, und daß weder die protestantische noch die katholische Kirche aus dem Versagen der Eltern die entsprechenden Konsequenzen gezogen hätten. Sein großes Postulat ist daher, die Schule in den Dienst der sexuellen Aufklärung zu stellen. Wenn einmal zwei bis drei Generationen eine gründliche, dem Alter angepaßte Belehrung erhalten hätten, könnte die Schule ihre Aufgabe wieder an die Eltern abtreten. Wir müssen Hunger unbedingt beipflichten, daß die Jugend ein Anrecht auf Klarheit in geschlechtlichen Dingen hat, vor allem heute,

wo die Sexualisierung des Lebens durch Presse, Film, Reklame und dergleichen ständig auf die jungen Menschen wirkt und die Gefahren der Verführung, vor allem durch die stark zunehmende Homosexualität, bedeutend schlimmer ist als früher. Und daß die Eltern ihrer Aufgabe meist nicht nachkommen, ist auch erwiesen. Die Forderungen nach dem Wie der Aufklärung können wir nicht ohne weiteres bejahen. Eine zu anschauliche, bis in Einzelheiten gehende kollektive Aufklärung birgt Gefahren. Pius XI. spricht sich im Rundschreiben vom 31. Dezember 1929 entschieden dagegen aus, ebenfalls Pius XII. Am letzten Kongreß der «Union internationale pour la moralité publique» hat Kardinal Godfrey ebenfalls ausdrücklich davon gewarnt. Die Klarstellung über Einrichtung und Funktion der Geschlechtsorgane bürgt noch nicht für ein sauberes sittliches Verhalten. Nur zu leicht ist der junge Mensch versucht, am eigenen Leib zu erfahren, was ihm an Wissen beigebracht wurde. Die geschlechtliche Begierde kann durch zu eingehende Belehrung besonders bei Jugendlichen mit starker Phantasie und Vorstellungskraft intensiv gesteigert werden. Schweden als Beispiel hinzustellen (das Sexualwissen wird dort stufenweise in die Bildungspläne der Schule hineingestellt) kann uns, gestützt auf die dortigen Erfahrungen, nicht überzeugen. Als ideale Lösung müssen wir an der individuell durch die Eltern erteilten Aufklärung festhalten. Es ist an uns, an der Kirche und an der Schule, die Eltern auf ihre schwere Pflicht aufmerksam zu machen und sie durch Kurse und Literatur zu ihrem Amte zu befähigen. Eine kollektiv erteilte Aufklärung muß unter Umständen als Notlösung erwogen werden. Sie kommt in Frage, wenn sie möglichst früh, vor Eintritt der Reifeperiode oder nach deren Abklingen, erfolgt. Wir riskieren sonst, daß die Belehrung für die einen zu früh, für die anderen zu spät kommt. (Siehe *Remplein*, Die seelische Entwicklung des Menschen im Kindes- und Jugendalter.) Von größter Bedeutung ist die Persönlichkeit des Erziehers. Der Jugendliche muß spüren, daß es sich nicht um ein gewöhnliches Schulwissen handelt, daß es um ein heiliges Geheimnis geht und man ihn in die geschlechtlichen Belange einweihen will, um zu helfen, und fürs Leben vorzubereiten. Trotzdem kann Hungers Werk Geistlichen und Lehrern warm empfohlen werden. Es ist ein Mahnruf zur Kursänderung, zum Nachdenken und ruft auf zum Handeln. Damit hat das Buch sein Ziel erreicht.

Dr. Alois Kocher, SM

Keim Friedrich: Die Todesfahrt der «Mary Ann». Geheimnis einer Flaschenpost. München. Verlag J. Pfeiffer, 1960. 135 Seiten.

Der Inhalt dieser Geschichte ist kurz folgender: Im Jahre 1839 stach der irische Kapitän John Britt mit seinem Schiff «Mary Ann» von der chinesischen Küste aus in die See, um eine Ladung Tee nach Europa zu bringen. Ein Taifun erschwerte die Fahrt und chinesische Piraten stellten der «Mary Ann» eine Falle. Eines Tages entdeckten die Seeleute auf der «Mary Ann» einen Schiffbrüchigen. Sie nahmen ihn auf, merkten aber nicht, daß der Aufgenommene das Schwarze Fieber hatte. So brachte der Schiffbrüchige die ganze Mannschaft der «Mary Ann» in Lebensgefahr. Das Schwarze Fieber des Schiffbrüchigen steckte andere an und raffte einen Mann nach dem andern weg. Mit allen Mitteln und unter großen Opfern suchten die Überlebenden zu verhindern, daß die Seuche auf andere Schiffe oder an Land verschleppt wurde. Die Geschichte erzählt von echt christlicher Gesinnung und vom Opfertod gereifter Seemänner. Junge Leute werden diese spannende Seegeschichte in einem Zuge lesen.

Conrad Biedermann

Joly, Eugène: Begegnung mit dem lebendigen Gott. Der Weg zum Glauben. (Bibliothek Ekklesia, Bd. 16.) Ins Deutsche übertragen von Theobald Rieth. Zürich, Christiana-Verlag, 1960, 128 Seiten.

Im Gegensatz zum Buch von Karl Adam «Christus unser Bruder» ist dieses Bändchen, das «all denen gehört, die Gott suchen», ein rationalistischer Traktat, der sich fast nur an den Verstand wendet. Die 18 kurzen Kapitel machen den Eindruck einer Fundamentalthologie in Kurzfassung. Darum können bedeutsame und schwerwiegende Fragen «nur ganz grob» (S. 47) gestreift werden. Oft müssen sie mit solch knappen Hinweisen abgetan werden, daß diese Form der Antwort eher verwirrt, als eine Lösung bietet. Und an wen richtet sich das Buch? Für einen Gebildeten ist diese rasche und oberflächliche Abfertigung unbefriedigend und für philosophisch und theologisch ungebildete Leser höchstens eine Belastung und oft sogar Irreführung. Wenn z. B. auf S. 47 der heilige Thomas von Aquin geradezu als der geistige Vater der Aufklärung und des Rationalismus hingestellt wird, weil er «den Wert der geschaffenen Wirklichkeit proklamiert, ihre Eigenständigkeit auf weltlichen (sic!) Grundlagen hergestellt und der menschlichen Vernunft ihre Rechte wiedergegeben hat», wenn der heilige Kirchenlehrer auf Grund dieser Behauptung, ohne weitere Worte als «Begründer der modernen Welt und Totengräber des Mittelalters» hingestellt wird, so ist ein solches summarisches und massives Urteil — wie es im Buche noch andere gibt — kaum geeignet, um einen dem Glauben fernstehenden, Gott suchenden Menschen zur katholischen Kirche zu führen.

Anton Rohrbasser, Freiburg i. U.

Crasset, Johannes: Ecce Homo. Betrachtungen über den königlichen Weg des Kreuzes. Übersetzt von Jakob Philipp. Kevelaer, Verlag Butzon & Bercker, 1960, 165 Seiten.

Als Johannes Crasset im Jahre 1687 den Betrachtungsband «La Dévotion du Calvaire» herausgab, stand er im 70. Lebensjahr. Sein Werk wurde in den folgenden Jahrhunderten oft in französischer Sprache gedruckt und auch in andere Sprachen übersetzt. Schon diese Tatsache weist auf den gediegenen Inhalt und praktischen Wert hin. Jakob Phi-

SCHWEIZERISCHE KIRCHENZEITUNG
Wochenblatt. Erscheint jeden Donnerstag

Redaktion:
Dr. Joh. Bapt. Villiger, Can.
Dr. Joseph Stirnimann
Professoren an der Theologischen Fakultät
Luzern

Alle Zuschriften an die Redaktion,
Manuskripte und Rezensionsexemplare
sind zu adressieren an:

Redaktion der «Schweiz. Kirchenzeitung»
St.-Leodegar-Straße 9, Tel. (041) 2 78 20

Für Inserate, Abonnemente und
Administratives wende man sich an den
Eigentümer und Verlag:

Räber & Cie. AG.
Buchdruckerel, Buchhandlung
Frankenstrasse 7-9, Luzern
Tel. (041) 2 74 22

Abonnementspreise:

Schweiz:
jährlich Fr. 19.—, halbjährlich Fr. 9.70
Ausland:
jährlich Fr. 23.—, halbjährlich Fr. 11.70
Einzelnnummer 50 Rp.

Insertionspreise:
Die einspaltige Millimeterzeile oder deren
Raum 19 Rp. Schluß der Inseratenannahme
Montag 12.00 Uhr
Postkonto VII 128

lippi, SJ, hat es ins Deutsche übertragen und ihm den Titel gegeben: «Ecce Homo». Betrachtungsbücher über das Leiden Christi gibt es viele, und doch dürfte dieses Büchlein vielen willkommen sein, nicht nur weil es klein, handlich, übersichtlich angeordnet und schön gedruckt ist, sondern hauptsächlich wegen der gediegenen Gedanken und leicht faßlichen Methode. *Karl Boxler, alt Regens*

Die Leiden eines Volkes. Die Tragödie Tibets und der tibetischen Flüchtlinge. Mit einem Vorwort von Heinrich Harrer, Solothurn, Schweizer Tibethilfe (Veritas-Verlag), 1961. 284 Seiten, 118 Illustrationen und 3 Karten.

Die Aktualität dieses Buches braucht nicht hervorgehoben zu werden. Was dem tibetischen Volk vom Kommunismus angetan wurde, darf nicht der Vergessenheit anheimfallen. Ein zufriedenes Volk wurde brutal überfallen und zum Untergang oder zur Flucht gezwungen. Das Buch orientiert den Leser über Kultur, Religion und Frömmigkeit der Tibeter, über ihre Klöster, Schulen und Pilgerstätten, ferner über das Leben im Alltag, dann aber auch eingehend über die Greuelthaten der Kommunisten und über das grenzenlose Flüchtlingselend, woraus sich unsere Pflicht zur Linderung der großen Not ergibt. Anderthalb Seiten liefern wertvolle Literaturangaben. Die

zahlreichen Photos sind außerordentlich klar und geben einen willkommenen Anschauungsunterricht über das geheimnisvolle Land Tibet und sein Volk. *O. Ae.*

Dank und Bitte

Wissenschaftliche Arbeit und Forschung ist ohne die geeigneten Arbeitsinstrumente, ohne die notwendigen Quellenwerke und die einschlägige Literatur, nicht möglich. Die Kantons- und Universitätsbibliothek Freiburg nimmt dem Bücherbestand nach unter den schweizerischen Bibliotheken die dritte Stelle ein. Aus dem Ergebnis der Universitätskollekte können namhafte Mittel zur Anschaffung wichtiger Werke zur Verfügung gestellt werden; dafür gebührt den Schweizer Katholiken und dem Hochschulrat aufrichtiger Dank.

Auf einzelnen Gebieten bestehen jedoch empfindliche Lücken, so in den Beständen der Liturgiewissenschaft. Die vorhandenen Kredite reichen nicht aus, diese Lücken zu schließen, die Neuerscheinungen anzuschaffen und überdies die Bibliothek des liturgiewissenschaftlichen Seminars auf- und auszubauen. Zudem sind viele früher erschienenen Werke vergriffen und auch auf dem Antiquariats-

markt nicht oder nur zu unverhältnismäßig hohen Kosten erhältlich.

Einige Mitbrüder haben uns eine größere Anzahl Bücher und Zeitschriften geschenkt, und die bischöflichen Ordinateure haben uns kostenlos die Diözesan-Proprien und Ritualien zukommen lassen. Für diese wertvollen Gaben möchten wir in aller Öffentlichkeit herzlich danken.

Sicherlich stehen da und dort nicht mehr benötigte ältere und neuere liturgische Bücher, liturgiewissenschaftliche Werke und Periodika herum. Der Unterzeichnete würde solche Veröffentlichungen zuhanden der Universitäts- und Seminarbibliothek dankbar entgegennehmen.

*Prof. Anton Hänggi,
Salesianum, Freiburg*

Kurse und Tagungen

Aargauische kantonale Priesterkonferenz

Jahresversammlung Montag, den 18. September 1961, in *Zurzach*. 9.30 Uhr feierlicher Gottesdienst, 10.30 Uhr Vortrag von Prof. Dr. Raymond *Erni*, Luzern, in der obern Kirche. Thema: «Die Ostkirchen und die Ökumene.» 14.00 Uhr Generalversammlung im Hotel «Rad».

Barocke

Madonna mit Kind

Holz, bemalt, Höhe 115 cm

Verlangen Sie unverbindliche Vorführung.

Max Walter, Antike kirchl. Kunst, Aeschengraben 5, 2. Stock, Basel, Tel. (061) 354059 oder (062) 27423.

Gönnen Sie sich das Bessere

und kaufen Sie Ihren

Mantel

bei

Roos
TAILOR

Frankenstraße 2, Luzern
Telefon (041) 2 03 88



CLICHÉS
GALVANOS
STEREOS
ZEICHNUNGEN
RETOUCHEN
PHOTO

ALFONS RITTER+CO.
Glasmalerg. 5 Zürich 4 Tel. (051) 25 24 01

Gesucht

Pfarreihelferin

mit kaufmännischer oder ähnlicher Bildung. Antritt sofort oder nach Übereinkunft. Anmeldung ist zu richten an das Kath. Pfarramt Frauenfeld.

NEUE BÜCHER

Johannes Haas, **Biologie und Gottesglaube.** Der Gottesgedanke in der wissenschaftlichen Biologie von heute. Ln. Fr. 11.45

L. Monden, **Theologie des Wunders.** Eine grundlegende Untersuchung des Phänomens Wunder aus theologischer und apologetischer Sicht. Ln. Fr. 34.10

Werner Schöllgen, **Konkrete Ethik.** Ln. Fr. 27.70

Buchhandlung Räber & Cie. AG, Luzern

Frohe Tochter, gesetzten Alters, sucht Stelle als

Haushälterin

in Pfarrhaus. Suchende ist durchaus selbständig und kann gut kochen. Gute Behandlung erwünscht. Eintritt nach Übereinkunft. Offerten erbeten unter Chiffre 3596 an die Expedition der «SKZ».

Gesucht wird treue, selbständige

Haushälterin

zu geistlichem Herrn.

Offerten unter Chiffre 3595 befördert die Expedition der «SKZ».

Gesucht in geistliches Haus (Ortschaft am Vierwaldstättersee) eine treue, zuverlässige

Haushälterin

Leichter Posten. Guteingerichtete, neue Wohnung. Kleiner Garten. Automatische Waschmaschine ist vorhanden.

Interessentinnen sind freundlich gebeten, sich mit Angaben ihrer Forderungen und Referenzen unter Chiffre 3597 an die Expedition der «SKZ» zu wenden.

Gesucht

2 Küchenmädchen

Speiserestaurant Emilio,
Locarno



Schreibstube Luzern
geführt vom
Luz. Kath. Jugendamt
Habsburgerstraße 44
Tel. (041) 3 71 23

Vervielfältigungen Schreibarbeiten

46jähriger Österreicher sucht Stelle in rel. Haus als

Mesner Hausbursche

usw. Angebote nimmt gern entgegen *Anton Lechner, Waldhotel, Vaduz (FL).*

Spätgotische

Madonna mit Kind

Holz bemalt, Höhe 150 cm, süddeutsch.

Verlangen Sie unverbindliche Vorführung.

Max Walter, Antike kirchl. Kunst, Aeschengraben 5, 2. Stock, Basel, Tel. (061) 35 40 59 oder (062) 2 74 23.

Zu verkaufen einen

Altar

in Marmor (Breite 2,40 m, Höhe mit Baldachin ca. 3 m). Photos und Auskunft bei

Pfarramt Günsberg oder
Kirchgemeindepräsident
Günsberg, Kt. Solothurn

Erstklassige

KERZEN

seit 1828 von

GEBR. LIENERT

Kerzenfabrik

EINSIEDELN

Hosen

Roos
TAILOR

Frankenstraße 2, Luzern
Telefon (041) 2 03 88

Soeben ist erschienen:

PAPST JOHANNES XXIII.

ENZYKLIKA MATER ET MAGISTRA

Über die Ordnung des gesellschaftlichen Lebens der Gegenwart im Sinne der christlichen Gebote

(Offizielle Übersetzung des Vatikans mit Zwischentiteln, Marginalien und einem Sachregister)

57 Seiten Kartoniert Fr. 2.40

REX-VERLAG LUZERN / MÜNCHEN

Die

Turmuhrenfabrik Sumiswald

rechtfertigt Ihr Vertrauen und empfiehlt sich für Neulieferungen und Reparaturen.

Höchste Ganggenauigkeit
voll-elektrischer Aufzug für die Gewichte
bewährte, robuste Konstruktion

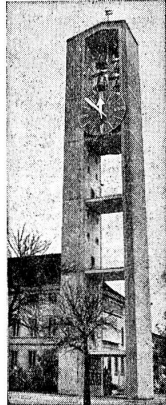
das sind die Hauptmerkmale unserer neuen Uhren. —
Verlangen Sie unverbindlich Kostenvoranschläge für:

- Neuanlagen
- Umbau auf voll-elekt. Gewichtsaufzug (alle Systeme)
- Revisionen und Neuvergoldungen von Zifferblättern

Es lohnt sich, die Erfahrungen der Sumiswalder Turmuhrfabrik auch für Ihre Vorhaben in Anspruch zu nehmen.

Referenzen und Auskünfte durch:

Turmuhrenfabrik J. G. BAER SUMISWALD / BE
Telefon (034) 4 15 38



Das Pustet-Brevier

Vom neuen Pustet-Brevier in zwei Bänden gelangen nun endlich in den nächsten Tagen zur Auslieferung die Ausgaben:

In schwarzem Kunstlederband mit Farbschnitt Fr. 154.—
In schwarzem Lederband mit Farbschnitt Fr. 198.50
In dunkelbraunem Ziegenlederband mit Braunschneid Fr. 226.—

Die weiteren Ausgaben folgen im Laufe des Septembers resp. Oktobers.

Von dieser ersten Auslieferung bleiben nach Versand der vorbestellten Exemplare noch einige der Ausgabe zu Fr. 154.— zur Verfügung. Wir bitten um baldige Bestellung.

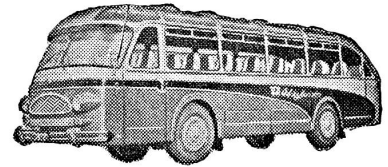
Buchhandlung Räder & Cie. AG, Luzern

Jurassische Steinbrüche

Cueni & Cie. AG Laufen Tel. 061 89 68 07

liefern vorteilhaft:

Altäre, Taufsteine, Boden- und Trittplatten
in Kalkstein, Marmor und Granit.



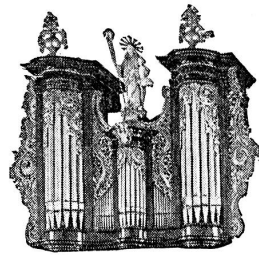
Ausland-Reise

Nevers - **Lourdes** - Biarritz - **Fatima** - Madrid - Barcelona

vom 6.—21. Oktober 1961 — 16 Tage Fr. 670.—

Gut organisierte Fahrt mit neuesten, bequemen Cars. 29 Jahre Erfahrung.
Beste Referenzen. Ausführliche Prospekte durch

Tel. (041) 81 61 73 **J. Auf der Maur, Autoreisen, Arth**



ORGELBAU M. MATHIS & CO. NÄFELS

erbaut Orgelwerke in technisch
und klanglich individueller Aus-
führung, mit architektonisch
gediegener Prospektgestaltung.

Ferner empfehlen wir uns für Umbauten, Umintonationen,
Stimmungen und Reparaturen.

Spezialität: Klangedele Intonation, insbesondere schöne
Zungenregister französischer und dänischer
Art, mit guter Stimmhaltung.

Verlangen Sie unverbindliche Beratung und Kosten-
voranschläge.

Emil Eschmann AG, Glockengießerei

Rickenbach-Wil SG, Schweiz, Bahnstation Wil
Telefon (073) 6 04 82

Neuanlagen von Kirchengeläuten
Umguß gesprungener Glocken
Erweiterung bestehender Geläute
komplette Neuanlagen, Glockenstühle
und modernste Läutmaschinen
Fachmännische Reparaturen

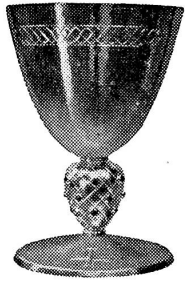


KIRCHEN-VORFENSTER

in bewährter Eisenkonstruktion erstellt die langjährige Spezialfirm

Joh. Schlumpf AG., Steinhausen
mech. Werkstätte

Verlangen Sie bitte Besuch mit Beratung und Offerte. Tel. (042) 4 10 68



L R U C K L I - C O L U Z E R N

**GOLD- UND SILBERSCHMIEDEWERKSTATTEN FÜR KIRCHENKUNST
MESSKELCHE - ZIBORIEN - MONSTRANZEN - VERSEHPATENEN ETC.**

Fachmännische Beratung für Reparaturen und Renovationen - Feuervergoldungen

TELEFON (041) 2 42 44

BAHNHOFSTRASSE 22a

**Soutane
Douillette
Wessenberger**

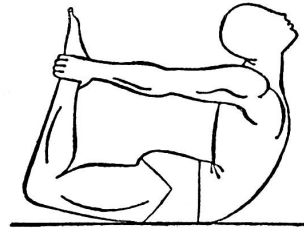
**Roos
TAILOR**

Frankenstraße 2, Luzern
Telefon (041) 2 03 88

Geistlicher Herr

hätte Gelegenheit, in überlasteter Gemeinde ein sehr schönes, möbliertes **Wohnschlafzimmer** zu mieten, da der bisherige Mieter einen Vikariatsposten übernimmt. Preis monatlich Fr. 75.—. Eventuell wären auch zwei unmöblierte Zimmer abzugeben. — Nähere Angaben bitte in der «SKZ» vom 10. Mai d. J. nachsehen.

Anfragen gütigst an **Frl. Rosine Mittner**, alt Pfarrersköchin, Bergstraße 2 (Ecke Bifangstraße-Landhaus), Neuenhof bei Baden (AG).



J. M. DECHANET

YOGA FÜR CHRISTEN

Die Schule des Schweigens
5. Auflage. 184 Seiten mit 15 Skizzen
Leinen Fr. 11.80; kt. Fr. 8.80

P. Déchanet schreibt über die Wirkungen der täglichen Yoga-Übungen aus persönlicher Erfahrung: «Das echte Glücksgefühl, das sich aus den Übungen ergab, und das viel tiefer war, als was ich vorher beim Turnkurs erlebt hatte, erfüllte mich schließlich vollkommen und verklärte (ohne jegliche Übertreibung) meinen Tageslauf... In körperlicher Hinsicht verschwanden alle Schwierigkeiten im Allgemeinbefinden, besonders jene periodischen, oft mit Fieber verbundenen Ermüderscheinungen, die auf dauernde Überanstrengung zurückzuführen sind. Ich stellte fest, daß ich einen geschmeidigen und dienstbereiten Körper besaß, der froh war, dem Leben der Seele nicht mehr im Wege zu stehen.»

Ⓜ RÄBER-VERLAG, LUZERN

Das neue Pustet-Brevier

Lange haben wir darauf warten müssen. Nun beginnt es einzutreffen. Es gibt nur ein Format, das 12°. Zuerst erscheinen:

schwarzer Kunstlederband mit Farbschnitt zu Fr. 154.—
schwarzer Lederband mit Farbschnitt zu Fr. 198.50

Anschließend:

schwarzer Lederband mit Goldschnitt zu Fr. 226.—
dunkelbrauner Ziegenlederband mit Braunschnitt zu Fr. 226.—

Ende Oktober:

schwarzer Ziegenlederband mit Rotgoldschnitt zu Fr. 253.50
feinster schwarzer Saffianband mit Kanten- und Deckvergoldung und Hohlgoldschnitt auf rotem Grund zu Fr. 297.50

Die zweite Auflage erscheint erst 1962.

J. Sträble, Kirchenbedarf, Tel. (041) 2 33 18, Luzern

Inserat-Annahme

durch RÄBER & CIE. AG Frankenstraße, LUZERN



Kirchenglocken-Läutmaschinen

pat. System Muff

Johann Muff, Ingenieur, Triengen

Tel. (045) 3 85 20

Paramentenfachklasse Rößligasse 12 Luzern Telefon 041 3 73 48

Kunstgewerbeschule Luzern

Unentgeltliche Beratung in allen Fragen neuzeitlicher textiler Kirchengewandausstattung. Eigene Werkstätten zur künstlerisch und handwerklich hochwertigen Ausführung liturgischer Gewänder, kirchlicher Textilien, Baldachine, Fahnen und Banner

**Konfektions-
Anzüge**

**Roos
TAILOR**

Frankenstraße 2, Luzern
Telefon (041) 2 03 88